

Postfordismus - Überlegungen zu einer Suchstrategie

Version für das Forschungs-Colloquium am 30.06.1995. Datei: V-12.odt

Vorbemerkung: Dieses Papier ist in weiten Passagen formal ungenügend durchgearbeitet; dafür bitte ich um Nachsicht. Unter Zeitdruck hatte der Versuch Vorrang, die bisher entwickelte Gedankenkette einmal durchzuschreiben.

1. Einleitung

Eine grundlegende Anforderung an empirisch forschende Industriesoziologie liegt darin, den unmittelbaren Forschungsgegenstand aus dem Ganzen der Gesellschaft analytisch zu isolieren, was man etwa in der Figur von Rahmenbedingungen und Forschungsgegenstand fassen kann. Diese Anforderung setzt schon im "Normalfall" einer einigermaßen stabilen Gesellschaft schon erhebliche Probleme; besonders spannend wird es dann, wenn sich die Gesellschaft, die man als halbwegs stabile Rahmenbedingung einfangen will, selbst im Umbruch befindet. Davon, daß wir uns gerade in einem solchen Umbruch befinden, der hier unter dem Label "Krise des Fordismus" gefaßt werden soll, wird in den folgenden Überlegungen ausgegangen. Diese Annahme impliziert zum einen die Abgrenzung zu einer Kontinuitätsvorstellung, die darauf hinausläuft, die aktuelle Situation als lediglich neue Etappe solcher Veränderungen zu deuten, wie sie sich innerhalb des Fordismus unstrittig stets vollzogen haben, zum anderen gegen die Vorstellung eines bereits erreichten Postfordismus. Gegen die Kontinuitätsthese soll dabei mit der Präzisierung des Formationsumbruches argumentiert werden; kurz gesagt bedeutet Umbruch nicht, daß nun alles anders wird, sondern daß ein Sektor gesellschaftlicher Arbeit entsteht, der nicht in das tradierte gesellschaftliche Umfeld paßt. Gegen die Postfordismusthese lautet das Argument, daß es zwar Elemente gibt, die nicht mehr fordistisch sind, denen aber bisher noch das adäquate Umfeld fehlt, in dem sie sich entfalten können. Empirischer Kern dieser Annahme von postfordistischen Strukturen in einer nicht-postfordistischen Umgebung ist der Befund eines neuen Sektors von Produktion und Dienstleistung (Arbeitstitel: Sektor C), der sich aus der Umformung, Weiterentwicklung und Fusion der Computerbranche, der Telekommunikation, der Unterhaltungselektronik, den Massenmedien und der Unterhaltungsbranche zu bilden scheint; darauf wird in Teil VII näher eingegangen. Im Bild von Rahmen und Forschungsgegenstand formuliert: letzterer bzw. ein Teil davon paßt nicht mehr in den gewohnten Rahmen. Zugleich hat sich das neue Ensemble noch nicht soweit stabilisiert, als daß ein gesichertes Redesign des Forschungszugriffs realisierbar erscheint: deshalb der Vorschlag einer Suchstrategie.

Dieser Vorschlag impliziert die Annahme, daß die bisherige Industriosozologie so sehr von ihrem Gegenstand geprägt ist, daß sie mit ihm in die Krise gerät: die Krise des Fordismus ist auch die Krise der fordistischen Industriosozologie. Die analytische Krise wird dabei besonders im Zugriff auf Sachverhalte deutlich, in denen sich in der Krise des Fordismus Elemente eines Postfordismus herausbilden. Diese Sichtweise bisheriger Industriosozologie wird in Teil VI näher ausgeführt.

Über die üblichen Hinweise auf die Quellen meiner Überlegungen, die jeweils im Text erfolgen, ist zu diesem Text anzumerken, daß die Inhalte der Thesen wesentlich Ergebnisse von Diskussionen des Autors mit Volker Wittke sind und sich deshalb in Volkers Lesart in seinen Texten wiederfinden. Nun will ich meinen Beitrag sicher nicht verkleinern, dennoch will ich ausdrücklich darauf verweisen, daß es immer wieder die empirischen Befunde aus Volkers Arbeit - nachzulesen in seiner Dissertation¹ und im Manuskript seines nächsten Textes² - waren, die den gemeinsamen theoretischen Anstrengungen Stoff, Richtung und Schub gegeben haben.

Ökonomie und Gesellschaft

Um diese annahmereiche Argumentation etwas zu verdeutlichen, soll zunächst das hier zugrundeliegende strukturelle Verständnis von Fordismus erläutert werden. Ausgangspunkt sind dabei die Ansätze, die unter "Regulationstheorie(n)" zusammengefaßt werden. Anregend ist dabei vor allem die Thematisierung des Verhältnisses von Gesellschaft und Ökonomie im engeren Sinne, über die der makroökonomisch angelegte Regulationsansatz über die Fachökonomie hinausgreift³. Dieser erweiterte Zugriff macht es dann möglich, verschiedene Phasen kapitalistischer Entwicklung abzugrenzen, wobei die gewissermaßen innerökonomische Dimension, das Akkumulationsregime, zwar eine prominente Rolle spielt, ohne aber die einzige oder determinierende zu sein. Der Fortgang der Akkumulation löst dabei wichtige Dynamiken aus und kann an die Grenze eine Phase/Formation führen, ohne aber die Gesellschaft schlicht mitzuziehen bzw. diese nach den ökonomischen Bedürfnissen umzuformen; eine neue Phase kann sich nur dann etablieren, wenn Gesellschaft und Ökonomie neu abgestimmt werden. Deutlich wird der Status dieser Abstimmung, wenn diese

¹Wittke, V.: Wie entstand industrielle Massenproduktion? Zum Verhältnis von Rationalisierung, Betriebs-/Unternehmensorganisation und Gesellschaft in der Entwicklung der deutschen Elektroindustrie (1880 bis 1975). Dissertation, Göttingen 1995.

²Der Arbeitstitel lautet: Massenproduktion in der deutschen Elektro- und Elektronikindustrie: Herausbildung und Krise des Produktions- und Innovationsmodells.

³Hier entsteht ein kategoriales Problem: einmal ist Gesellschaft (etwa als fordistische, kapitalistische, bürgerliche Gesellschaft) das Gesamtsystem, das also die Ökonomie als eines ihrer Subsysteme umschließt, ein anderes Mal ist Gesellschaft sozusagen Gesamtsystem minus Ökonomie minus Staat etc., etwa wenn von Verhältnis Ökonomie und Gesellschaft gesprochen wird. Diese Doppeldeutigkeit ist sicher unbefriedigend, bleibt aber so stehen, da mir jetzt nur die Lösung via Wortschöpfung einfällt.

im Regulationsansatz als "historische Fundsache" gekennzeichnet wird.

Das Verhältnis von ökonomischem System und Gesellschaft ist in den Untersuchungen über die Entstehung des Kapitalismus immer betont worden. Wenn diese bei Marx als ursprüngliche Akkumulation verhandelt wird, so hat er eben nicht nur die Anhäufung von Reichtumsmengen im Auge, sondern auch die Etablierung der Bedingung, durch die Geld erst zu (produktivem) Kapital wird, nämlich die Lohnarbeit. Ursprüngliche Akkumulation ist eben auch die Entstehung des doppelt freien Lohnarbeiters. Neben dieser prominenten Bedingung, die ihre kritische Stoßrichtung aus der Abgrenzung gegen technische Kapitalismuserklärungen via Spinnmaschine und mechanischem Webstuhl oder gar der Dampfmaschine gewinnt, tritt häufig der Faktor der zahlungsfähigen Nachfrage zurück. Zwar haben Welthandel und früher Kolonialismus mit seinen außerökonomischen Aspekten der militärischen Gewalt immer Beachtung gefunden, doch blieben gegenüber dieser "äußeren Landnahme" die binnenwirtschaftlichen Faktoren unterbelichtet. Es ist aber für England gezeigt worden (vergl. die Überblicksdarstellung bei Buchheim⁴), daß hier die Entstehung eines vergleichsweise breiten Marktes für gewerbliche Waren für die Entwicklung des Kapitalismus wesentlich war. Diese Waren wurden zunächst von konventionellen Produzenten hergestellt und boten dann den Anreiz, mit neuen technisch-organisatorischen Formen zu experimentieren, die dann zur industriellen Fertigung führten. Die spezifisch britische Form der Ablösung des Feudalismus brachte eine breite Schicht landwirtschaftlicher Warenproduzenten hervor: dies verhinderte einerseits, daß der Agrarbereich in traditioneller Manier die überschüssige Bevölkerung band, und stellte andererseits eine - nicht nach heutigen Maßstäben, aber im Vergleich zur Lage in anderen Ländern - eine breite Nachfrage nach gewerblichen Waren sicher. Kurz gesagt entstanden sowohl auf der Angebotsseite (doppelt freie Lohnarbeiter) wie auf der Nachfrageseite die Bedingungen kapitalistischer Warenproduktion. Diese "innere Landnahme", um hier schon die Lutzsche Kategorie⁵ aufzugreifen, war kein Nullsummenspiel in dem Sinne, daß ein vorhandenes Nachfrageset nur von anderen Anbietern befriedigt wurde, auch wenn es solche Verdrängungen sicher gab und diese wegen der damit verbundenen Konflikte auch spektakulär waren, sondern vergrößerte die zahlungsfähige Nachfrage quantitativ (auch über die Rückkoppelungseffekte der elenden Nachfrage der nicht mehr subsistenzwirtschaftsfähigen Lohnarbeiter) und qualitativ. Letzteres meint, daß neue Nachfrage nach neuen Waren entstand, womit dann das "Was" der Produktion neben das veränderte "Wie" trat⁶.

4Buchheim, Christoph: Industrielle Revolutionen. Langfristige Wirtschaftsentwicklung in Großbritannien, Europa und in Übersee. München 1994. S. 61 ff.

5Vergl. dazu Teil III.

6Zum "Was der Produktion" und "Wie der Produktion" vergl. Volker Wittkes Beitrag auf der SOFI-Arbeitstagung. Wittke, V.: Wandel des deutschen Produktionsmodells: Beschleunigen oder Umsteuern? In: Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (Hrsg.): Im Zeichen des Umbruchs. Beiträge zu einer anderen Standortdebatte. Opladen 1995, S. 109 ff.

In dieser Lesart etabliert sich Kapitalismus (auch) als "innere Landnahme": ein zunächst kleiner Bereich des ökonomischen Systems wird der Kapitalverwertung unterworfen. Voraussetzung dafür sind Veränderungen der Gesellschaftsstruktur in Form der Etablierung der Lohnarbeit, eine bestimmte Form der Reichtumsverteilung und eine Veränderung der wirksamen Nachfrage, in der sich lebensweltlich generierte Bedürfnisse ausdrücken und die man als Konsumform fassen kann. Die These ist nun, daß auch nach dem take off des Kapitalismus weitere Etappen "innerer Landnahme" stattfinden, die sich u.a. an veränderten Konsumformen festmachen lassen. Der Springpunkt der These liegt nicht so sehr in der Betonung der Nachfrageseite bzw. der Konsumform, sondern daß diese Faktoren eine eigene Logik haben und nicht aus der Logik von Kapitalverwertung "abgeleitet" werden können⁷.

Die Betonung der Eigenständigkeit von Ökonomie und gesellschaftlicher Umwelt und des Erfordernisses, sie via Regulation (die institutionellen Formen der Regulationisten) aufeinander abzustimmen, ist als ein zusätzliches Argument zu verstehen und impliziert keineswegs, die Dynamik kapitalistischer Ökonomie gering zu schätzen. Prozesse wie die Attraktion der Arbeitskräfte in den Bereich kapitalistischer Produktion und Dienstleistung, die Zerstörung bzw. Relativierung von nicht-kapitalistischer Warenproduktion mit allen ihren sozialen und politischen Konsequenzen seien hier nur angedeutet. Der kritische Punkt, an dem die dem Kapitalverhältnis innewohnende (Akkumulations-)Dynamik alleine nicht mehr ausreicht, ist dann erreicht, wenn die gegebene Gesellschaft keine profitablen Anlagesphären mehr bietet, was als "Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung", "Überakkumulation" oder "Krise der Regulationsweise" diskutiert wird.

Die Figur der "inneren Landnahme" im hier skizzierten Sinne spielt bei Marx in seiner Theorie des Kapitalismus im allgemeinen keine Rolle. Dies liegt m.E. systematisch darin begründet, daß sich Marx in seiner Analyse auf das ökonomische System konzentriert, in dem er die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft sieht, und dabei die Faktoren, mit denen die Gesellschaft auf die Ökonomie einwirkt, nur sehr abstrakt faßt. Das heißt aber nicht, daß Marx das hier interessierende Verhältnis von Ökonomie und Gesellschaft nicht thematisiert. Es wird vielmehr bereits in der Analyse der Elementarform bürgerlichen Reichtums, der

⁷Ähnliche Überlegungen unternimmt Rainer Land, dem es darum geht, "einen emanzipatorischen Begriff von Lebenswelt anzudeuten, der nicht der Teilung folgt: gesellschaftlich (System) ist modern und evolvierend, Lebenswelt ist traditional. Sondern zu fragen, wie sind zwei eigendynamisch unabhängige Evolutionslogiken durch Kommunikation (schwach) zu synchronisieren. Und zu vermuten: Strukturwandel von Gesellschaften wird möglich, wenn es in der Krise temporär gelingt, Strukturen zu erfinden, die diese Synchronisation vermitteln (für eine lange Welle). Dann heißt Fordismus: eine bestimmte Logik der Evolution von Wirtschaft (im weiten Sinne) mit einer bestimmten Evolution von Lebensweisen durch Regulation vermitteln zu können. (Unter der Voraussetzung einer nicht vorhandenen Prä-synchronisation. Das ist eben anders als im Marxismus gedacht. Und unter der Voraussetzung, daß es keine Aufhebung der Eigensinnigkeit von Systemevolution der Wirtschaft und Lebensweiseevolutionen gibt.) Weil aber beide zugleich abhängig sind, geht gesellschaftliche Evolution nur, wenn temporär Codes geschaffen werden, die beide Logiken (schwach) synchronisieren. Eine solche ist der Fordismus: Massenproduktion/Massenkonsum". Brief von Rainer Land vom 22.09.94.

Ware, angesprochen. Bekanntermaßen (bzw. früher bekanntermaßen) wird der Wert einer Ware von der zu ihrer Reproduktion erheischten gesellschaftlich notwendigen Arbeit bestimmt. Gesellschaftlich notwendige Arbeit hat eine Verfahrensseite (siehe den langsamen Schneider oder die schlesischen Weber) und - auf die kommt es hier an - eine direkt gesellschaftliche Seite, die in der Gebrauchswertseite einer jeden Waren verankert ist. Nur das Resultat des Arbeitsprozesses zählt als Ware, das einen Gebrauchswert hat, der ein Bedürfnis befriedigt, und sei es nur ein eingebildetes. Die Definition von Gebrauchswert ist ein gesellschaftlicher Prozeß, der für die Konsumgüter (im Unterschied zu den Investitionsgütern) wesentlich außerhalb des Kapitalverhältnisses stattfindet⁸. Heißt Kapitalismus auch Verwertung von Wert, oder um eine eher berüchtigte denn berühmte Formel der siebziger Jahre mal passend wiederzugeben: das Kapital ist gegenüber der Gebrauchswertseite von Ware und Arbeit gleichgültig, so bleibt der Kapitalismus doch daran gebunden, einen Teil des Wertes in konsumierbarer Gebrauchswertform hervorzubringen. Der komplexe gesellschaftliche Prozeß der Gebrauchswertdefinition wird bei Marx - nach meiner Kenntnis - nicht untersucht bzw. wenn er es doch getan hat, dann finden sich in der Rezeptionsgeschichte davon keine Spuren. Diese Ausblendung der Gebrauchswertdefinition⁹ muß aber aufgegeben werden, wenn man von der allgemeinen Theorie zur Geschichte des Kapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft übergeht, und dies tut man, wenn man von Etappen kapitalistischer Entwicklung im Sinne von Präfordismus - Fordismus - Postfordismus reden will.

Nun soll es an dieser Stelle nicht darum gehen, der Industriosozologie die Probleme (meiner Lesart) der Marxschen Theorie aufzubürden. Hier reicht der Hinweis aus, daß sich die Disziplin selbst ein analoges Problem einfängt, wenn sie sich der oben skizzierten Aufgabe stellt, ihren Untersuchungsgegenstand, die technisch-organisatorische Seite der Produktion, aus dem Gesamtzusammenhang herauszupräparieren. Sieht man von der wohl nicht mehr ausdrücklich zu kritisierenden Position ab, die den Gegenstand der Industriosozologie zu einer autonomen Welt erklärt, die einer aparten Eigenlogik folgt, und damit letztlich Produktion und Dienstleistung zum Selbstzweck erklären will, dann geht es inhaltlich darum, die industriosozologisch zu untersuchenden Sachverhalte als Mittel zu einem außerhalb liegenden Zweck zu fassen. Dies geschieht etwa mit Hilfe des Rentabilitätskriteriums. Es erscheint wohl als nicht zu gewagt, wenn man die Geschichte der Industriosozologie seit den siebziger Jahren als Auflösungsprozeß der Vorstellung einer allgemein gültigen Ausprägung

⁸Sicher gibt es dauernd Versuche, gezielt Bedürfnisse zu erzeugen, man denke nur an die Werbung, doch sind diese im Effekt eher beschleunigender als generierender Natur. Ein Indiz sind die gescheiterten Nachfrageanalysen der Marktforscher, wenn es um neue Produkttypen geht; ich denke an die Fälle "IBM und Computer" und "HP und Taschenrechner".

⁹Hier geht es nicht um eine Theorie der Bedürfnisse, sondern lediglich um den Umstand, daß der Set gesellschaftlicher wirksamer Bedürfnisse nicht fix ist, sondern von der Gesellschaft weiterentwickelt wird. An dieser Stelle soll nur die Aufmerksamkeit auf neu entstandene Bedürfnisse gelenkt werden, also "nur" auf das am Markt ablesbare Resultat, auch wenn der Prozeß der Entstehung (noch) unklar ist.

des Rentabilitätskriteriums¹⁰ liest; die zunehmende Skepsis gegenüber "the one best practice" gibt dies nur anders wieder. In der Debatte, die hierzulande von den Neuen Produktionskonzepten losgetreten wurde, wurde deutlich, daß das wirklich Aufregende nicht in neuen technisch-organisatorischen Handlungspotentialen liegt, sondern in neuen Modi ihrer Nutzung. Der Hinweis auf veränderte Marktbedingungen öffnet dabei den Blick auf die Zeitgebundenheit der Ausprägung des Rentabilitätskriteriums. Dies bezieht sich sowohl auf die Art und Weise, wie die Akteure rechnen, d.h., welches Paradigma sie zugrundelegen, als auch auf die Art und Weise, wie das System (the invisible hand) rechnet. Stellt das Wirtschaftlichkeitskriterium die Schnittstelle vom Subsystem (Produktion und Dienstleistung) zum System da, dann heißt dies, daß sich die Schnittstelle - wie immer komplex vermittelt - mit dem System ändert - und damit ist das Problem von Etappen der Systementwicklung - auch ohne Marx - auf dem Tisch.

Ehe aus Gründe der Praktikabilität die Entfaltung der Argumentation wieder in die restmarxistische¹¹ Bahn zurückspringt, ist noch zu betonen, daß der besondere Kick dieser Argumentation nicht darin liegt, die Zeitgebundenheit der Logik der Entwicklung in Produktion und Dienstleistung zu betonen, sondern in der These von den Ort, der die Veränderungsimpulse setzt. Es geht also unterhalb der Frage des "Ob" von Zeitgebundenheit um das "Wie". Gegen Ansätze, den Ort der Logikveränderung im ökonomischen Subsystem anzusiedeln, soll hier die Rolle der Gesellschaft in ihrer Wirkung auf das ökonomische Subsystem - und über diese Vermittlung dann auch auf den Gegenstand von Industriesoziologie - betont werden.

Die Wirkung von Gesellschaft auf das ökonomische System hat in der Analyse der "ursprünglichen Akkumulation" und des "Kapitalismus-take-off" immer breites Interesse gefunden, während sie in der weiteren Entwicklung weniger beachtet wurde. Dies hat viele Gründe. Einer dürfte darin liegen, daß der Grad der Durchdringung der Gesellschaft vom Kapitalismus nach dem take-off häufig überschätzt wurde und vorschnell von einem sich selbst bewegenden Kapitalismus ausgegangen wurde, für den Gesellschaft lediglich als Feld von Auswirkungen relevant schien. Sieht Marx in der Ökonomie lediglich die "Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft", so ist mit der Analyse des ökonomischen Systems noch nicht die ganze Arbeit geleistet. Gerät dies aus dem Blickfeld, dann ist der Zugriff auf Rückwirkungen der Gesellschaft auf die Ökonomie verstellt. Die Verengung wurde theoriegeschichtlich in dem Maße auf Dauer gestellt, in dem der jeweils aktuelle Stand des Kapitalismus mit

¹⁰Sicher kann man Rentabilität analog zu G kleiner G' in der G - .. - G'-Formel fassen, dies ist hier aber nicht gemeint, sondern eine konkretere Fassung.

¹¹Restmarxismus bezieht sich nicht auf den Umstand, daß diese Theorie gegenwärtig nur noch wenige wissenschaftliche Verfechter hat, sondern Rest meint den Kern, wenn man die Marxschen Überlegungen auf das reduziert, was dem selbst formulierten Anspruch allgemeiner Theorie des Kapitalismus gerecht wird, und anderes a konto Analyse eines konkreten Stücks Zeitgeschichte oder politischer Programmatik bucht.

Kapitalismus schlechthin gleichgesetzt wurde: sicher konstatierte man in den empirischen Verhältnissen noch das Weiterwirken vorkapitalistischer Faktoren und deshalb noch keinen reinen Kapitalismus, doch diese tradierten Faktoren würden in dem Maße verschwinden, wie die Verhältnisse ihrem Begriff zustrebten. Die Große Depression der 1880er Jahre konnte als Indiz dafür genommen werden, daß der Kapitalismus bereits an seine Grenze gelangt sei. Die zunächst ganz attraktive Umdeutung der Marxschen allgemeinen Theorie in Realgeschichte des Kapitalismus kam bereits in große Schwierigkeiten, als die Große Depression von einer längeren Wachstumsphase bis in den Vorabend des 1. Weltkriegs hinein abgelöst wurde und die man als Präfordismus verstehen kann; diese Probleme setzten sich in der Geburtskrise der Fordismus (für Deutschland grob bis zum Beginn der 1950er Jahre), im Fordismus und in der aktuellen Übergangskrise zu einem Postfordismus fort. Versuche zur Aktualisierung der in falscher Weise historisierten Kapitalismusanalyse gab es dauernd, doch blieben diese auf das eigentliche ökonomische System beschränkt und so der oben skizzierten Verengung verhaftet.

Gegen die Historisierung der allgemeinen Theorie ist oft genug argumentiert worden; dies soll hier nicht wiederholt werden. Der zentrale Grund für diesen Verzicht liegt darin, daß eine erneute Rekonstruktion des Marxschen Ansatzes dessen Konzentration auf die "Anatomie" reproduzieren würde. Ob die hier angestrebte Erweiterung seiner Überlegungen um das Verhältnis "Ökonomie und Gesellschaft" auf der Ebene der allgemeinen Theorie denk- und machbar und sinnvoll ist, soll hier dahingestellt bleiben. An dieser Stelle soll eine - ganz grobe - historische Analyse der Entstehung des Fordismus in Deutschland versucht werden, d.h. die Überlegungen bleiben nicht nur "unterhalb" der allgemeinen Theorie, sondern auch "unterhalb" einer generellen Fordismustheorie.

2. Übergang zum Fordismus: innere Landnahme

In der regulationistischen Formel "Fordismus ist Massenproduktion plus Massenkonsum" wird zunächst lediglich die starke Betonung der Nachfrageseite deutlich, die sich schnell als bloßes Element des spezifischen ökonomischen Systems fehldeuten läßt. Für den entfalteten Fordismus selbst kommt die Gesellschaft über die "institutionellen Formen" ins Spiel, vor allem über die spezifische Ausprägung des Lohnverhältnisses. Hinter dem Kürzel "Massenkonsum" verbirgt sich so ein ganzes Bündel gesellschaftlicher Voraussetzungen, auf dem sich ein Akkumulationsregime mit seiner stofflich-technisch-organisatorischen Basis erst entfalten kann. Deutlicher wird die Rolle gesellschaftlicher Veränderungen in der Entstehung des Fordismus; diese soll hier für den deutschen Fall in Anlehnung an und in Verweiterung von Burkart Lutz¹² dargelegt werden.

¹²Lutz, Burkart: Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Frankfurt am Main, New York 1984.

Lutz unterscheidet für den Präfordismus in der deutschen Volkswirtschaft zwei Sektoren, nämlich den industriell-marktwirtschaftlichen und den traditionellen Sektor. Zu letzterem zählt Lutz die landwirtschaftlichen Familienbetriebe, die Familienbetriebe des Handwerks, Kleinbetriebe in Handel, Verkehr und Dienstleistung sowie die Hauswirtschaft (im Sinne einer Haushaltsproduktion). Dieser Sektor hat erhebliches Gewicht, beschäftigt er doch 1925 rund die Hälfte des volkswirtschaftlichen Arbeitskräftepotentials¹³. Zwar wurde innerhalb dieser dualen Struktur "das lebhafte Wachstum vor und nach der Jahrhundertwende überwiegend ... von der Expansion eines modernen, industriell-marktwirtschaftlichen Sektors getragen, in dem rational organisierte und zunehmend technisierte Großbetriebe dominieren, Lohnarbeit die vorherrschende Form der Erwerbstätigkeit ist und ökonomische Rentabilitätsabwägungen und Nutzenkalküle die ausschlaggebenden Verhaltensrationale sind. Dennoch blieb daneben ein nach wie vor quantitativ bedeutender und in sich offenkundig sehr stabiler traditioneller Sektor mit familienwirtschaftlich-kleinbetrieblichen Strukturen bestehen, der immer noch stark von subsistenzwirtschaftlichen Produktionsweisen, Verkehrsformen und Verhaltensorientierungen geprägt war"¹⁴. Solange der moderne Sektor auf dem Weltmarkt expandierte, gab es eine "positive Rückkoppelung" zum traditionellen Sektor: dieser lieferte Arbeitskräfte für die moderne Abteilung und einen Großteil der Waren, die dessen Lohnarbeiter elementar benötigten. Zugleich bezog der traditionelle Sektor aus dem anderen vor allem Investitionsgüter. "Als jedoch mit dem Ersten Weltkrieg die Phase der weltmarktorientierten Expansion der europäischen Industrie zu Ende ging, begann der gleiche Mechanismus im depressiven Sinn zu wirken. Und indem er tendenziell jede Möglichkeit blockierte, über eine Ausweitung der Binnennachfrage eine alternative Entwicklungsdynamik zu begründen, war damit das Wachstum des europäischen Industriekapitalismus faktisch zum Stillstand gekommen"¹⁵.

Diese Stagnationsphase der Zwischenkriegszeit¹⁶ läßt sich "mit dem Zusammenwirken einer veränderten Weltmarktlage und der Persistenz einer dualen Wirtschaftsstruktur"¹⁷ sozusagen innerhalb des ökonomischen Sektors erklären. Dies gilt nach Lutz aber nicht für die Auflösung dieser Blockade: "Das grundlegend Neue in der vom Zweiten Weltkrieg und seinem Ende geschaffenen Lage liegt, so sei hier behauptet, darin, daß damit die politischen Voraussetzungen dafür entstanden waren, die Schranke zu durchbrechen, an der seit mehreren Jahrzehnten das Wachstum der europäischen Industrienationen zum Stillstand

13vergl. Lutz, S. 131 ff.

14Lutz, S. 187.

15Lutz, S. 188.

16"Die Zeit zwischen den Weltkriegen ist ... offenbar in ganz Europa durch eine stagnative Grundtendenz geprägt, die ... allenfalls vorübergehend mäßiges Wachstum zuläßt, eine durchgängige starke Anfälligkeit der europäischen Nationen für ökonomische und politische Krisen begründet und dauerhaft bedeutende wirtschaftliche Ressourcen unbeschäftigt läßt". Lutz, S. 186 f.

17Lutz, S. 187.

gekommen war"¹⁸. Die politischen Voraussetzungen, die Lutz unter der Herausbildung des Wohlfahrtsstaates zusammenfaßt, sollen hier nicht näher betrachtet werden; wichtig ist hier einerseits, daß sich das ökonomische System nicht selbst aus dem Sumpf zieht, sondern von der "historischen Fundsache" des Wohlfahrtsstaates abhängig ist, also Gesellschaft in spezifischer Form auf Ökonomie zurückwirkt, andererseits betont Lutz, daß dieser Faktor alleine nicht zur Erklärung der Nachkriegsprosperität - oder im Jargon dieses Papiers: des Fordismus - nicht ausreicht: "Wohlfahrtsstaatliche Politik und ihre Folgen begründen lediglich ein Ausgangsplateau, das unterschiedlichen Wachstumsimpulsen Raum läßt und von dem aus die wirtschaftliche Entwicklung unterschiedliche Richtungen einschlagen kann. Sie bezeichnen demnach nur eine Komponente der für die europäische Nachkriegszeit charakteristischen Wachstumskonstellation. Die andere Komponente ergibt sich offenkundig daraus, daß mit der weitgehenden Neutralisierung des Reservearmee-Mechanismus dem modernen industriell-marktwirtschaftlichen Sektor die Chance eröffnet wurde, den bis dahin immer noch starken und stabilen traditionellen Sektor zu erschließen und zu absorbieren"¹⁹. Für Lutz wurde "... der traditionelle Sektor im Zuge der europäischen Nachkriegsentwicklung mit einer Schnelligkeit, die sehr stark mit seiner jahrzehntelangen Stabilität kontrastiert, vom industriell-marktwirtschaftlichen Sektor aufgesogen ... {und dieser Prozeß ist es KPW}, der in der hier vorgeschlagenen Lesart den eigentlichen Antrieb der europäischen Nachkriegsprosperität ausmachte"²⁰. Die analytische Trennung zweier im historischen Prozeß verwobener Faktoren liefert Lutz ein wichtiges Argument für die Entwicklung seit den 1980er Jahren: "Der Wohlfahrtsstaat stellt prinzipiell einen auf Dauer angelegten (wenngleich natürlich in vielfältiger Hinsicht entwicklungsfähigen) Zustand dar; hingegen erzeugt die Absorption des traditionellen durch den modernen Sektor, die "innere Landnahme"²¹, Wachstumsimpulse, die notwendigerweise von begrenzter Dauer sind und nur so lange tragen, als noch größere Reste des säkularen Struktur dualismus bestehen"²². Damit kann Lutz erklären, weshalb der "Traum immerwährender Prosperität" nur kurz dauert, um den Titel seines Buches zu variieren.

Dieser Zielsetzung ist es wohl auch geschuldet, daß Lutz weder die sozusagen industriesoziologische Seite der inneren Landnahme bzw. des Überganges zum Fordismus

¹⁸Lutz, S. 191. Das ganze Zitat ist im Original kursiv hervorgehoben.

¹⁹Lutz, S.194.

²⁰Lutz, S.138.

²¹Das Label der "inneren Landnahme" ist von Lutz als Kontrast zur "äußeren Landnahme" bei Rosa Luxemburg geahlt worden. Luxemburg interpretierte die Reproduktionserfordernisse des Kapitals dahingehend, daß diese eines nichtkapitalistischen Umfeldes bedürfen, das neue Anlagesphäre bereitstellt. Lutz betont demgegenüber mit dem traditionellen Sektor ein solches Umfeld im Inneren auch von Gesellschaften, in denen die Kapitalverwertung bereits die Ökonomie prägt.

²²Lutz, S. 196. Oder an anderer Stelle: "Wenn nun aber die Absorption des traditionellen durch den modernen Sektor die wirkliche, eigentliche Schubkraft für die Prosperität der letzten Jahrzehnte hervorbrachte, kann das sie wirtschaftliche Wachstum nicht von Dauer sein". S. 230.

berührt noch weiter auf die hier besonders interessierende Nachfrageseite eingeht. In seiner Argumentation berührt Lutz durchaus dieses Thema, wenn er etwa die mit der inneren Landnahme verbundenen neue Lebensweise, die durch "Stichworte wie Massenwohlstand und Massenkonsum, Technisierung der privaten Lebenswelt und Freizeitkultur"²³ bewußt nur summarisch charakterisiert wird, anspricht. Diese ist für ihn aber nur soweit von Interesse, wie mit ihr die Auflösung des traditionellen Sektors erklärt werden kann: "Ein zentrales Charakteristikum dieser neuen Lebensweise ist, daß zur Befriedigung der wesentlichen materiellen und eines Gutteils der immatriellen Bedürfnisse Güter und Dienstleistungen angeboten und genutzt werden, die nur dank industrieller Technik und industrieller Organisation existieren bzw. funktionieren können, deren Produktion ausschließlich von marktwirtschaftlichen Rentabilitätskalkülen gesteuert wird und deren Distribution ausschließlich über weitgehend anonyme, großräumige Märkte erfolgt. Typische Erzeugnisse des traditionellen Sektors sind hingegen, ist diese neue Lebensweise einmal etabliert, aus der alltäglichen Versorgung des weitaus größten Teils der Bevölkerung nahezu völlig verschwunden; damit ist auch die Existenzgrundlage dieses Sektors weitgehend zerstört"²⁴.

Wenn ich es richtig sehe, konzentriert sich Lutz auf eine innerökonomische Argumentation, wenn er erst die Zwischenkriegs-Stagnation (Blockade durch die duale Wirtschaftsstruktur) und dann die Nachkriegs-Prosperität erklärt, während er das Verhältnis von Ökonomie und Gesellschaft nur spielt, um den Übergang zwischen den Formationen wirtschaftlicher Entwicklung zu erklären. Hier soll nun versucht werden, einen zusätzlichen Aspekt dieses Verhältnis zur genaueren Fassung fordistischer Nachfrage zu nutzen²⁵.

Der Eigensinn der Konsumformen

Die innere Landnahme impliziert nicht nur Verschiebungen im Bereich gesellschaftlicher Arbeit (durch die Auflösung des traditionellen Sektors), sondern auch im Verhältnis von gesellschaftlicher Arbeit zu Privatarbeit. Dabei ist nicht nur an eine Ausweitung gesellschaftlicher Arbeit (via Erhöhung der Erwerbsquote) zu denken, sondern auch die Effekte, die ein erweitertes Warenangebot auslöst, wenn es bei steigender Kaufkraft in den Privatbereich zu Konsumzwecken aller Art fließt. Für die Veränderungen im Privatbereich sind zwei Tendenzen²⁶ relevant, nämlich zum einen der Ersatz von Eigenarbeit durch

²³Lutz, S. 216.

²⁴Lutz, S. 216.

²⁵Wenn die eigenen Überlegungen hier als add-on zu Lutz eingeführt werden, hat dies auch den Zweck, nicht mehr alle von Lutz vorgestellten Momente wiederholen zu müssen, um sich statt dessen auf das eigene - neue - Argument zu konzentrieren. Wichtig ist nur, daß das eigene Argument nicht an die Stelle dessen treten soll, was Lutz und die Regulationisten bereits vorgetragen haben. Die Frage, ob sich nicht auch umgekehrt die Lutzsche innere Landnahme als Aspekt in das Nachfrageargument dieses Papiers einbauen ließe, kann an dieser Stelle offen bleiben.

²⁶Eine dritte Tendenz, die in der Lutzschen Argumentation eine wichtige Rolle spielt, nämlich der Ersatz

Dienstleistungen oder Waren (Auslagerungslösung) und zum anderen die Integrationslösung. Diese beiden Tendenzen berühren die Produktions-Konsumtions-Schnittstelle²⁷ unterschiedlich.

Der Ersatz von Eigenarbeit durch (stoffliche) Waren und Dienstleistungen²⁸ oder auch der Konsum von Dienstleistungen bzw. Produkten, für die es keine äquivalente Eigenarbeit²⁹ gibt und deshalb mehr mit der Befriedigung neuer Bedürfnisse als mit der Veränderung der Form ihrer Befriedigung zu tun haben, soll hier nur unter dem Aspekt betrachtet werden, daß hiermit eine Verlagerung vom privaten in den öffentlichen, gesellschaftlich bestimmten Bereich stattfindet. Solche Verlagerungen passen gut zu einer Assoziation, die aus dem Bild der "Landnahme" entspringt, und die auf die Ausweitung der Systemwelt zu Lasten der Lebenswelt zielt, wie sie in der Kolonisierungsthese vertreten wird. Träfe dies zu, so liefe dies auf einen Bedeutungsverlust des Privatbereiches hinaus und würde das Argument der "Eigenlogik des Konsumbereiches", wie es in in der Analyse der Massenproduktion in der Elektroindustrie eingeführt wird, untergraben. Nun ist es sicher möglich, auch für den Dienstleistungsbereich den Einfluß der Eigenlogik des Konsumbereiches zu zeigen, doch soll dies hier nicht geschehen³⁰.

An dieser Stelle soll es über den unmittelbar einleuchtenden Auslagerungsfall hinaus genereller um die Produktions-Konsumtions-Schnittstelle gehen, ist doch die Auslagerung nur die eine Form ihrer Veränderung. Diese Schnittstelle meint den Punkt, an dem eine Ware oder Dienstleistung die gesellschaftliche Sphäre verläßt und in ein Privatverhältnis zum Käufer tritt, der das Erworbene dann konsumiert. Dieser Konsum enthält mehr oder weniger Eigenarbeit. Kaufe ich mir ein Bauernfrühstück im Restaurant, nutze ich also Dienstleistungen, bleibt mir nur noch das Essen als - öffentliche - Eigenarbeit, d.h die Schnittstelle liegt nahe beim Konsumenten, und die Elemente des Bauernfrühstücks haben ihr Leben bis dahin in der gesellschaftlichen Sphäre verbracht, das Bauernfrühstück ist gesellschaftlich formbestimmt. Bereite ich das Bauernfrühstück selbst zu, liegt die

von Waren aus dem traditionellen Sektor durch solche aus dem modernen Sektor, also der fordistischen Massenproduktion, ist in diesem Kontext uninteressant. Soweit mit diesem Ersatz eine andere Konsumweise einhergeht, wird dies unter der Produktions-Konsumtions-Schnittstelle verhandelt, die sich auf Waren unbeschadet ihres Entstehungskontextes bezieht.

27Ein besserer Name für den gleich zu erläuternden Sachverhalt wird noch gesucht.

28Beispiel: Kindergärten oder Restaurantbesuch.

29Beispiel: Kinobesuch, der sich nur in ziemlicher Abstraktion als Formwandel deuten läßt. Vielleicht relevanter, weil der gesellschaftliche Kontext neuer Bedürfnisse deutlicher ist, sind Finanzdienstleistungen oder rechtliche Dienstleistungen für breite Bevölkerungsschichten.

30Thomas Oberbeck hat am 2.6.95 auf entsprechende Befunde in "Zukunft der Angestellten" verwiesen, und nach meinem Verständnis gibt es auch Hinweise in "Dienstleistungsqualität". Wenn dem hier nicht weiter nachgegangen wird, dann sollte dies nicht als Beleg für die Ignoranz gegenüber Dienstleistung, sondern als Einladung an die Dienstleistungsexperten gelesen werden, die haltbaren und tragfähigen Elemente der hier entfalteten Argumentation aufzunehmen.

Schnittstelle weiter vom Endkonsumenten entfernt; viele Aktivitäten, die vorher das Restaurant vollbracht hat, sind nun Eigenarbeit. Gegenüber der Eigenherstellung ist die Restaurantvariante eine Verschiebung der Schnittstelle durch Auslagerung aus dem Privatbereich. Betrachtet man die Eigenherstellung zu verschiedenen Zeiten, so zeigen sich deutliche Unterschiede im Aufbereitungsgrad der Zutaten und beim eingesetzten Equipment. Der höhere Anteil von Elementen, die durch gesellschaftliche Arbeit geprägt sind, zeigt eine andere Form der Verschiebung der Schnittstelle; diese Form läuft hier als Integrations- in Absetzung zur Auslagerungslösung. Überspitzt gesagt wächst zwar bei einer Integrationslösung der Bereich gesellschaftlicher Arbeit, ohne aber die Privatarbeit zurückzudrängen wie bei einer Auslagerungslösung. Dies liegt daran, daß bei der Integrationslösung die größer werdenden gesellschaftlichen Elemente durch Eigenarbeit zu Elementen der eigenen Sphäre gemacht werden, die damit eher gefestigt und ausgebaut als geschwächt oder kolonisiert wird³¹.

Die These ist nun, daß sowohl das Maß der Verschiebung der Produktions-Konsumtions-Schnittstelle als auch der Modus (Auslagerung aus dem Privatbereich oder Integration) auch jenseits der "Theorie des Bauernfrühstücks" relevant sind. Dies soll an zwei fordismustheoretisch relevanten Beispielen³² aufgezeigt werden. Auch im Präfordismus war das Säubern der Kleidung und der Haushaltstextilien ein wichtiges Betätigungsfeld der Privatarbeit. Diese konnte durch Waren oder Dienstleistungen ganz unterschiedlich verändert werden. Eine Variante wäre eine grundlegende Umstellung dessen gewesen, was bisher gewaschen worden ist, etwa durch die breite Einführung von Einmaltextilien. Dies geschah nur partiell, etwa beim Taschentuch oder den Windeln (Tempo-Taschentuch und Pampers), machte aber das Waschen nicht obsolet. Eine andere Variante wäre die Auslagerung des Waschens aus dem Privatbereich gewesen, wie dies in Form der kommerziellen Wäscherei und in der Hybridform des Waschalons auch Gestalt angenommen hat. Die prägende Lösung

31Diese Schnittstelle ist nicht nur vom Namen her noch unbefriedigend. Nach vielen Versuchen müßte die hier wiedergegebene last-night-Variante theoretisch stimmig sein, allerdings bar jeder Eleganz. Aber der Autor denkt da an die Geschichte vom "häßlichen Entlein" und hofft, den "Schwan" noch nachreichen zu können.

32Für die These der kulturellen Prägung des Was der Produktion sind vermutlich andere Bedürfnisse ertragreicher: wohnen, essen und sich bekleiden. Hier nur ein Splitter zur Bekleidung: die alte Kette Rohstoff - Schneider - Konsument hat sich stark zu Konfektion - Konsument verlagert. Es gab aber eine Zwischenphase der Integration, für die das Massenprodukt Nähmaschine (Singer) steht. Welchen Stellenwert heute selbstgemachte Kleidung einnimmt, ist mir nicht klar - da bin ich ja sichtbar kein Experte. Auffällig ist jedoch, daß trotz Massenproduktionskleidung die getragene Bekleidungsvielfalt signifikant zunimmt; hinter dieser Umsetzung von Standardteilen zum als individuell empfundenen Outfit dürfte einiges an Eigenarbeit stecken, was die Auslagerungsvermutung im Bekleidungsfall relativiert. - Anderes Beispiel für die Ablösung einer Auslagerungslösung ließe sich an der Unterhaltung festmachen, etwa am Film. In der Kinofilmform ist es eine Auslagerungslösung, in der TV-Form eine schwache Form von Integration, die mit der Tendenz zum Individual-TV (video by demand) noch radikalisiert wird. Schwache Form deshalb, weil die Gegenstände zur Befriedigung des Unterhaltungsbedürfnisses nicht eigentlich aktiv genutzt werden. Man spielt nur selbst ab, macht aber nicht selbst die Inhalte. Auf Musik übertragen: Klavier wäre die Form starker Integration mit deutlicher Überformung des Kaufproduktes, im Unterschied zu CD und Player.

im Fordismus war jedoch der Kauf einer Waschmaschine, d.h. ein gesellschaftlich erzeugtes Produkt führt nicht zu einer Verschiebung der Produktions-Konsumtions-Schnittstelle (wie im Falle der Wäscherei- oder Papierlösung), sondern diese bleibt stabil, weil die Ware in den Privatbereich integriert wird und dort die Eigenarbeit via Mechanisierung verändert³³. Der Privatsektor wird durch diese Integrationslösung eher gestärkt und setzt eine erhebliche Nachfrage in Gang, die für die Frage des "Was der Produktion" und damit auch für das "Wie der Produktion" wichtig ist. Die Integrationslösung erklärt übrigens auch ein Stück weit, wie sich Massenproduktion und Entfaltung von Individualität vertragen: durch die Integration wird die Waschmaschine eben meine Waschmaschine, und die Individualität meiner Waschpraxis nimmt dadurch keinen Schaden, daß der Nachbar das gleiche Equipment hat.

Das schlagende und für den Fordismus namensgebende Beispiel ist sicher die Lösung des sich sprunghaft entwickelnden Mobilitätsbedürfnisses. Präfordistische Formen wie die Eisenbahn und andere öffentliche Verkehrsmittel waren Auslagerungslösungen³⁴ ebenso wie die neuen Medien Flugzeug und Luftverkehr. Diese Formen waren durchaus verwertungskompatibel, waren sie doch in der Lage, relevante Branchen unmittelbar zu generieren (Bahnlinien, Erzeuger des rollenden Materials) und andere Branchen (etwa Eisen und Kohle) enorm zu puschen; zudem ist die Erstellung und der Betrieb der Schienennetze arbeitsplatzschaffend. Dieses Mobilitätssystem ist sicher leistungsfähig und wäre durch Ergänzungen wie wohlfeile Taxis und passende Wohnformen (verdichtete Hochbebauung an Stelle von Einfamilienhäusern) in seiner Effektivität noch erheblich steigerungsfähig, wie die individualverkehrskritischen Entwürfe gut zeigen. Der Siegeszug des "persönlichen Autos" liegt in dieser Sicht nicht in unheilbaren (funktionalen) Mängeln der Auslagerungslösung begründet, sondern daß sich die Konsumenten, sobald es sich technisch wie ökonomisch machen ließ, mit allem Nachdruck für die Integrationslösung entschieden. Über die ökonomische Bedeutung muß man nicht viel sagen. Zu betonen ist jedoch, daß unter dem Diktat des Autos und seiner massenhaften Liebhaber eine ganze Gesellschaft umgebaut wurde - auch im wörtlichen Sinne³⁵. Wenn man will, hat die Lebenswelt dem System gewaltig Beine gemacht.

33Veränderung meint nicht wesentlich Rationalisierung bisheriger Waschtätigkeit, sondern deren Ausweitung (siehe Wittke, FN 1). Das die Logik der Eigenmechanisierung der Privatarbeit eine andere ist als die der Rationalisierung im Betrieb wird auch daran deutlich, daß es für die Anschaffung einer Waschmaschine kein häusliches Äquivalent zur Wirtschaftlichkeitsrechnung gibt. Dies ist für die Dynamik des Fordismus ausgesprochen günstig. Bei einer gegebenen Waschkultur würde bei einer gesellschaftlich organisierten Lösung ein Bruchteil der Waschmaschinen gleicher Bauart genügen als bei der privaten, die sich durchgesetzt hat.

34An der Auslagerungslösung Eisenbahn wird auch deutlich, daß das Mobilitätsbedürfnis nicht nur anders befriedigt wurde, sondern zugleich eine deutliche Ausweitung erfuhr: also keine reine Verlagerung oder Nullsummenspiel. Der berühmte Slogan der Computerfirma Atari "Wir haben die Lösung, schaffen Sie das Problem" bringt das auf den Punkt.

35Am Auto ließe sich der weiter unten am Beispiel Computer durchgespielte Zyklus auch verfolgen. Nur eine Anmerkung: das Auto wird erst "fordistisch", wenn es im Schwerpunkt nicht mehr Investitionsgut, sondern Konsumgegenstand ist.

Hier geht es nicht um die These, daß es nur Integrationslösungen gegeben hätte; wichtig ist nur, daß es solche im Fordismus gab und dessen Gesicht geprägt haben. Wenn die gesellschaftlichen Bedingungen für den take off gegeben sind, dann bedeutet die Integrationslösung sprunghafte ansteigende Nachfrage nach industriell gefertigten Konsumgütern und macht eine Massenproduktionsindustrie möglich³⁶. Deren Entstehung steigert die Nachfrage nach Arbeitskräften, nicht nur, aber auch nach solchen, die bisher nicht Lohnarbeit ausgeübt haben. Die Einkommen sind wiederum nachfragewirksam und eröffnen neue Verwertungsmöglichkeiten. Darüber entwickelt sich die für den Fordismus prägende langdauernde Wachstumsphase, die den weiter wirksamen industriellen Zyklus überlagert. Die fordistische Lohnform, eine wichtige institutionelle Form, äußert sich im Wachstumspakt und dem Verschwinden der industriellen Reservearmee innerhalb der Metropolen. Zusätzliche Effekte setzen Massenproduktion und Massenkonsum in den Industrien, die die Infrastruktur herstellen (Stromerzeugung und -verteilung; Straßenbau; Treibstoff etc), und dort, wo die zur Verbreitung und Unterhaltung der Konsumgüter notwendigen Distributions- und Dienstleistungen erbracht werden (Einzelhandel; Tankstellen; Knöllchenschreiber; Reparaturwerkstätten; ADAC und so weiter und so fort). Das soll jetzt alles keine Neuigkeit sein: wichtig ist nur, daß sich diese Multiplikatoreneffekte in dieser Wirksamkeit nicht ergeben hätten, wären die entsprechenden Bedürfnisse nach dem Auslagerungsmodell erfolgt. Das dafür nötige Equipment wäre Investitionsgut geblieben mit den geringeren Arbeitsplatzeffekten und entsprechender Entwicklung der zahlungsfähigen Nachfrage.

Der Modus, nach dem die Haushalte im Fordismus ihre Austauschbeziehungen mit der Gesellschaft gestalten, wirkt sich massiv auf das ökonomische System und seine stoffliche Gestalt aus, läßt sich aber nicht aus Systemimperativen "ableiten". Dies soll in der Formel vom "Eigensinn der Konsumformen" zum Ausdruck gebracht werden. Dieser Eigensinn, der selbstredend als Element der Gesellschaft im strikten Sinne nicht "autonom" oder "exogen" sein kann, hängt offenbar von den Vorstellungen ab, wie man sein Alltagsleben im Privatbereich gestalten will; und da scheint bisher vieles für die Präferenzierung des Integrationsmodus zu sprechen. Und für diese Vorstellungen spielen etwa nur langfristig sich ändernde kulturelle Muster eine wichtige Rolle. Die von der jeweiligen gesellschaftlichen Konstellation, etwa dem Fordismus, ausgehenden Faktoren sind sicher wichtig, aber nicht die einzigen. Anders gesagt: das gesellschaftliche Sein ist mehr als das ökonomische System.

Dieses Argument hat u.a. zwei Implikationen. Die eine soll hier als Erneuerung nationaler Besonderheiten gegenüber den universalistischen Tendenzen des Kapitalverhältnisses

³⁶Wie sich diese dann etabliert, ist für die Elektroindustrie von Volker Wittke gezeigt worden. - Daß viele Arbeitskräfte in die Produktion eingegliedert werden, weil die Konsumform stark die Integrationslösung favorisiert, macht es über die schnell zu erschließenden Produktivitätspotentiale der materiellen Produktion möglich, vergleichsweise hohe Löhne zu zahlen und damit Nachfrage zu schaffen, ohne jedoch die Angebotspreise blockierend hochzutreiben, wie dies bei Dienstleistungen schnell der Fall ist, sofern sie nicht als staatliche Angebote über den Hebel von Steuern subventioniert werden.

plakatiert werden. Vergleicht man etwa die verschiedenen nationalen³⁷ Ausprägungen von Fordismus, so zeigen sich wichtige Differenzen, die sich auf die unterschiedliche Geschichte und Kultur zurückführen lassen, und die trotz der tendenziell global gleichermaßen wirkenden Zwänge der Kapitalverwertung bestehen. Wenn etwas dran ist an der Überlegung, daß der Eigensinn der Konsumformen über die Wahl von Integrations- oder Auslagerungsmodus und über die Generierung der Warennachfrage, soweit es sich um Konsumgüter handelt, das "Was der Produktion" bestimmt, hat man hier einen Faktor, der die vorhandenen unterschiedlichen Vorstellungen, wie man leben will, in das ökonomische System zurückspielt, also einen Teil von dessen gleichmachenden Tendenzen³⁸ immer wieder neu untergräbt: Kultur wird auf diesem Wege selbst ein ökonomischer Faktor.

Diese Implikation soll hier nicht weiter verfolgt werden. Hier interessiert die zweite, die man als die Unendlichkeit des Raumes für innere Landnahmen fassen kann. Der Eigensinn der Konsumformen hat in der Geschichte bisher immer wieder neue Bedürfnisse hervorgebracht, die dann für das Kapital attraktive Anlagesphären bedeuteten, sofern die Gesellschaft Mechanismen (Regulationsformen) "erfinden" konnte, die aus Bedürfnissen zahlungsfähige Bedürfnisse gemacht hat. So gesehen ist nicht der bloße Wunsch nach dem Auto, der Waschmaschine etc. der Vater des Fordismus, sondern der gesellschaftliche Prozeß, der diesem Wunsch via Kaufkraft Geltung verschafft. Die Lutzsche "innere Landnahme" erfaßt m.E. recht weitgehend diesen Prozeß für die Etablierung des Fordismus in Deutschland und läßt sich ganz gut mit der in diesem Papier betonten Nachfrageentwicklung verknüpfen. Und seiner Einschätzung, daß die Impulse dieser "inneren Landnahme" weitgehend erschöpft sind, zuzustimmen, tut dem hier verfolgten Argument keinen Abbruch. Ein Postfordismus wird sich somit nicht aus der Auflösung des traditionellen Sektors nähren können, den der Fordismus bereits weitgehend verschlungen hat. In den Kontext der hier verfolgten Argumentation übersetzt bedeutet dies aber "nur", daß sich die nächste Welle neuer Konsumformen, die die Anforderungen eines neuen "Was der Produktion" anstößt, in ihrer gesellschaftlichen Durchsetzung nicht auf die alten Modi stützen können. Damit ist aber ein neuer Schub von Bedürfnissen³⁹ nicht ausgeschlossen, muß sich aber erst noch einen Weg bahnen und ganz alte Fragen wie Klassenstruktur und Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums neu bewegen. Einige Elemente dieses neuen Bedürfnisschubes, der gewissermaßen noch an der Schwelle seiner ökonomischen Wirksamkeit verharrt, sollen unten in Teil VII angerissen werden.

Für den nächsten Schritt spielt es noch keine Rolle, ob die hier vorgestellten Argumente die

37Von Differenzen innerhalb der Nationen soll hier zur einfacheren Handhabung des Arguments mal abgesehen werden.

38Daß es auch universalistische Effekte gibt, soll nicht bestritten werden.

39Zwei Entwicklungen, die für neue Bedürfnisse in Richtung eines "Was einer postfordistischen Produktion" hindeuten können, werden weiter unten angesprochen.

Lutzsche Auffassung von der mit dem Fordismus letztmalig vollzogenen inneren Landnahme hinreichend in Frage stellen können. Der Eigensinn der Konsumformen liefert nämlich über den spezifischen Weg der Verschiebung der Produktions-Konsumtions-Schnittstelle via Integrationslösung ein neues Element zur Erklärung des Fordismus.

So sehr hier eine spezifische Sicht der Nachfrage als bisher unterschätzte Triebkraft gesellschaftlicher Entwicklung betont wird, so geht es hier nicht darum, damit gesellschaftsstrukturelle Faktoren beiseite zu schieben. Der Rekurs auf Marx ist ja nicht (nur) antimodische Koketterie, sondern wesentlich der Versuch, diese "alten" Faktoren für die Argumentation zu nutzen. Die Vorbehalte gegen eine Verabsolutierung der Nachfrageseite werden insbesondere in der Absetzung von bestimmten Fassungen des Innovationsbegriffs deutlich. In der hier unterliegenden Lesart ist Innovation die Entsprechung auf der Angebotsseite zur Bedürfnisentwicklung auf der Nachfrageseite. Die Kategorie des Innovationsmodells und die Befunde zu seinen verschiedenen Ausprägungen sind ebensowenig das Problem wie der Befund der Innovationsschwäche einer Ökonomie oder Branche. Schief wird es erst, wenn die angebotsseitige Innovationsschwäche zur Ursache der Blockade des Übergangs zur nächsten kapitalistischen Formation (Postfordismus) gemacht wird, da hier die Schwächen der Gesellschaft bei den "begleitenden" sozialen Innovationen ausgeblendet werden.

3. Fordismus und Sektoren

Für die deutsche Elektroindustrie hat Volker Wittke gezeigt, daß sich über ein neues "Was der Produktion", sprich Braune und Weiße Ware (Unterhaltungselektronik und Hausgeräte), ein neues "Wie der Produktion" etabliert⁴⁰. Dieses schlägt sich in den Unternehmen der Massenproduktion nieder, die sich in den Dimensionen der Markteinbindung, des Produktions- und Innovationsmodells von denen der Produktion elektrischer Investitionsgüter unterscheiden. Diese Differenzen lassen sich u.a. an der Unternehmensorganisation (starke Separierung von FuE und Fertigung) und an der Zusammensetzung des Arbeitskörpers (deutliche Polarisierung der hochqualifizierten FuE-Bereiche und tayloristischer Jederfräusarbeit in der Produktion) abgreifen⁴¹.

Zwei Befunde sind hier besonders zu betonen. Der erste: in der Zwischenkriegszeit entstehen bereits Teilbranchen (Radioindustrie) mit fordistischen Betriebsstrukturen, ohne aber aus sich heraus stark genug sein konnten, die gesellschaftlichen Bedingungen des Fordismus zu verwirklichen. Bisher ist eher so diskutiert worden, daß sich die technisch-organisatorischen

⁴⁰Siehe FN 1.

⁴¹Ein dritter Aspekt soll hier nicht weiter verfolgt werden, der der räumlichen Anordnung der Betriebe. Es ist aber anzumerken, daß sich hier wichtige Ansatzpunkte für die Erklärung fordistischer Klassenrealität über den shop floor hinaus ergeben, wie sie in Text Ford-Aktion, S. 274 angetippt worden sind.

Potentiale, auf denen die Produktionsseite des Fordismus gründen, bereits vor dem Fordismus bilden, aber wegen des Fehlen des angemessenen Umfeldes nicht entfalten können. Das Beispiel der Radioindustrie in Weimar (und wohl noch deutlicher die Coolidge-Ära in den USA zwischen dem Ende des Ersten Weltkrieges und Black Thursday) deuten darauf hin, daß enge Segmente von Massennachfrage vorhanden sind, die einzelnen Branchen den take off zur Massenproduktion von Konsumgütern erlauben, ohne aber den für den entfalteten Fordismus prägenden Rückkoppelungseffekt auszulösen. Diese Überlegung wird in Teil VII wieder aufgegriffen.

Der zweite Befund liegt darin, daß für die Elektroindustrie gezeigt wurde, daß die Entfaltung der Massenproduktionsbereiche in dieser Branche keineswegs als Umbau der bereits existierenden Bereiche der Herstellung von Investitionsgütern erfolgt. Die Massenproduktion entwickelt sich in besonderen Betrieben, häufig Neugründungen⁴², und tritt neben die alten Zweige. Weit davon entfernt, durch die Massenproduktion beschränkt zu werden, erfahren diese Zweige durch die Rückkoppelungseffekte⁴³ der Konsumgüterrevolution einen eigenen Aufschwung. Trotz erheblichen Wachstums sinkt der Anteil der alten Zweige an der Gesamtbranche.

Betrachtet man die Elektroindustrie im entfalteten Fordismus, so findet man - man kann sich die "Landkarte der Elektroindustrie" aus dem Zwischenbericht 1989 des Elektroprojektes⁴⁴ noch mal angucken - einen fordistischen Sektor B der Massenproduktion von Konsumgütern, also Endprodukten, und einen Sektor A⁴⁵ für Investitionsgüter, der nach Markteinbindung, Innovations- und Produktionsmodell deutlich abgehoben ist und gerade nicht die fordistischen Merkmale aufweist⁴⁶. Daneben gibt es noch Bereiche, in denen Massenproduktion von Komponenten prägend ist; die Komponenten werden zum Teil in der Elektroindustrie zu Gütern beider Sektoren weiterverarbeitet, gehen aber auch in andere

42Selbst dort, wo die Großen der Investitionsgüterbranche zusätzlich auf die Massenproduktion übergreifen, entwickeln sie dort andere Strukturen als in ihren Stammbereichen. Zu den Verwirrungen, die die Sonderfälle Siemens und AEG für die Interpretation der Geschichte der Elektroindustrie ausgelöst haben, siehe Volker Wittke, S. xx.

43Nur ein Beispiel: Kühlschränke brauchen elektrischen Strom, der erzeugt und verteilt werden muß. Vergl. auch für die anders herum gepolte Entwicklung den Fall Insull bei Hughes, Thomas P.: Die Erfindung Amerikas. Der technologische Aufstieg der USA seit 1870. München 1991, S. 231 ff.

44Voskamp, U.; Wittemann, K. P.; Wittke, V.: Elektroindustrie im Umbruch. Zur Veränderungsdynamik von Produktionskonzepten und Arbeit. Zwischenbericht, Göttingen 1989.

45Je nach dem, welches Jahr man wählt, findet sich mit der sich entfaltetenden Elektronik-Herstellung noch ein Sektor C, auf den hier nicht eingegangen werden soll. Vergl. dazu Kapitel VII, C.

46Das heißt nun nicht etwa, daß der Sektor A in seiner vorfordistischen Ausprägung konserviert wird. Dabei ist nicht nur partielle Übergänge in den gleich unten angeführten Zwischensektor zu denken, sondern an das, was unter "Ausstrahlungseffekten" diskutiert wird. Dies meint, daß ein unter bestimmten Bedingungen entwickeltes technisch-organisatorisches Handlungspotential aus dem Kontext des Sektors B extrahiert wird und mit mehr oder weniger Erfolg auf den Sektor A übertragen wird. Dies kann bis zur rhetorischen Dominanz des Massenproduktionsparadigmas gehen: näheres können besonders gut die Maschinenbauanalytiker erzählen.

Branchen, man denke vor allem an die Autoelektrik (Bosch etc.). Interpretiert man diesen Befund, der hier nur grob skizziert ist und der mit den spinn off Material von Volker Wittkes Untersuchung der Herausbildung des fordistischen Sektors gut ausbaubar wäre, unter der Frage, wie ein Formationsumbruch (etwa vom Präfordismus zum Fordismus) vorzustellen ist, so kommt man zu dem Ergebnis, daß durch den Umbruch keineswegs alles neu wird. Der Umbruchsimpuls der Konsumgüterrevolution (als abgekürzter Ausdruck für ein neues "Was der Produktion" und der dahinterliegenden gesellschaftlichen Prozesse) verändert sicher die Struktur der Elektroindustrie durch den Aufstieg von Sektor B, beseitigt aber den Sektor A keineswegs. Um es auf eine Formel zu bringen: die Elektroindustrie im Fordismus ist nicht komplett fordistisch! Fordistisch sind "nur" Sektor B und die Branchenstruktur (Koexistenz von Sektor A und B). Und das hat systematisch Gründe und verweist keineswegs auf ein time lag-Problem⁴⁷.

Hält man die Analyse der Entwicklung der Elektroindustrie für belegt und die hier vorgestellte Lesart von Umbruch für die Branche für plausibel, stellt sich die Frage der Verallgemeinerung über die Branche hinaus. Und da hier versucht wird, den bisherigen industriesoziologischen Zugriff so zu erweitern, das er zur Analyse von Formationsumbrüchen geeignet ist, bringt es nichts, sich auf ein Plädoyer für eine "Elektro-Industriesoziologie" zurückzuziehen. Für das Wagnis der Verallgemeinerung sollen zwei Anläufe unternommen werden: einer im Feld anderer Produktionsbranchen, ein zweiter auf der Ebene des gesamten Arbeitskörpers einer Gesellschaft.

Versucht man, die Sektorenüberlegung auf den gesamten Bereich der Produktion zu übertragen, also die Betriebe analytisch nach Produktions- und Innovationsmodell sowie der Art der Markteinbindung zu sortieren und sich so von Einteilungen nach Unternehmensverbänden, wie sie der Rede von der Elektroindustrie unterliegt, nach dem abstrakten Produkttyp (Computerindustrie) oder nach grundlegenden Produktionstechniken (Prozeßindustrie) zu lösen, käme man wohl zu einer deutlich soziologischeren Landkarte als bisher; auf das praktische Hindernis, daß die von den Akteuren produzierten statistischen Daten anderen Kriterien folgen, sei nur hingewiesen. Spannend könnte eine solche Landkarte sein, wenn sie für verschiedene Jahre erstellt würde, böte diese Folge doch einen Ansatz, die Entwicklung zum und im Fordismus genauer zu fassen. Dies war bisher vielleicht nicht besonders naheliegend, da das Muster der Elektroindustrie als (interne) 2-Sektoren-Branche eher ein Sonderfall ist. Eine klassische Untersuchungsbranche des Faches, der Maschinenbau, gehört beinahe ausschließlich zum Sektor A. Daß hier keine duale Struktur vorliegt, hat damit

⁴⁷Um die Kontroverse um diese Sicht von Umbruch gleich zuzuspitzen: eine Gegenposition liegt darin, mit dem Fortbestand des Sektors A einen Umbruch zu verneinen und dagegen Kontinuität zu betonen. Der Preis für eine solche Position scheint darin zu liegen, die Verbindung von gesellschaftlicher Entwicklung und Industrieentwicklung zu kappen und letztlich auf eine Immanenz technisch-organisatorischer Veränderung zu setzen.

zu tun, daß sich historisch die Zweige des Maschinenbaus, die sich der Massenproduktion von Konsumgütern annehmen, recht schnell von der Stammbranche lösen und selbständig werden, was sich dann in einem Statistiken generierenden eigenen Verband etc. niederschlägt. Um es an Produkten festzumachen: Fahrrad, Nähmaschine, Schreibmaschine; in gewiesen Sinne sind ja auch die gesamte Elektroindustrie und der Automobilbau verselbständigter Maschinenbau. Von daher findet man im Maschinenbau nicht die Entwicklungen wie in der Elektroindustrie, jedenfalls nicht in dieser augenfälligen Form. In der Automobilindustrie sieht es etwas anders aus, wenn man diese nicht auf PKWs beschränkt, sondern die Investitionsgüter erzeugenden Nutzfahrzeughersteller dazu nimmt. Betrachtet den Automobilbau im weiten Sinne, so ist hier im Vergleich zur Elektroindustrie der fordistische Sektor viel dominanter. Interessant wäre unter der Sektorenfragestellung eine Untersuchung der Zweige, die sich mit Nahrungsmitteln und Bekleidung befassen. Hier scheint die Vermutung plausibel, daß diese zunächst mit Vor- und Halbprodukten begannen, die für Endkonsumzwecke durch Teile des traditionellen Sektor und durch Eigenarbeit aufbereitet werden mußten; in der weiteren Entwicklung müßten sich hier die Auswirkungen der Verschiebung der Produktions-Konsumtions-Schnittstelle ebenso zeigen lassen wie die Konsequenzen der Entscheidung zwischen Auslagerungs- und Integrationsmodus auf Seiten der Verbraucher. In diesen Branchen wäre wohl einiges für die weitere Untersuchung von Sektor B zu holen.

Kurz gesagt spricht m.E. einiges dafür, die an der Elektroindustrie entwickelte Sektorenüberlegung auf andere Branchen zu übertragen, wenn man die dahinterliegende Fragestellung nach dem Zusammenhang von Gesellschaftsformation und Industriestruktur für sinnvoll hält. Eine Verallgemeinerung in diesem Sinne hat nichts damit zu tun, nun die Elektroindustrie zum Angelpunkt zu machen oder deren spezifisches Entwicklungsmuster zum Maßstab zu erheben. Die Formel lautet nicht "Elektroindustrie ist überall", sondern "Fordismus ist überall" bzw. für die aktuelle Situation "Krise des Fordismus ist überall".

Bezogen auf die Untersuchung des gesamten Arbeitskörpers einer Gesellschaft, des Gesamtarbeiters plus der privaten Arbeit, scheint ein ausgeweiteter Sektorzugriff ebenfalls vielversprechend. Bereits eine Untersuchung des Verhältnisses von gesellschaftlich organisierter Arbeit zu nicht gesellschaftlich bestimmter Eigenarbeit wäre für die Formationsanalyse aufschlußreich. Hier kämen wieder die oben skizzierten Überlegungen zur Produktions-Konsumtions-Schnittstelle und zum Auslagerungs- bzw Integrationsmodus ins Spiel. Geht man über die Grundunterscheidung (gesellschaftlich - privat) hinaus, erschließen sich weitere Fragestellungen. Beim gesellschaftlichen Gesamtarbeiter wären für den Fordismus nicht nur traditioneller Sektor im Lutzschen Sinne, Sektor A und der eigentlich fordistische Sektor zu unterscheiden, sondern auch und vor allem private und öffentliche Dienstleistungen. Hier soll es bei diesen Andeutungen bleiben und gar nicht erst so getan

werden, als gäbe es schon mehr als ganz grobe Überlegungen; einige Aspekte werden in Teil VII aufgegriffen. Zum Verständnis der Fordismus (und um es noch mal zu betonen: für das Verständnis seiner Krise, um die es letztlich geht) wäre auch eine differenzierte Betrachtung der Eigenarbeit wichtig. So relevant ihr Verhältnis zur gesellschaftlich organisierten Arbeit ist: spannend ist auch ihre Binnenstruktur. Man denke etwa Hausarbeit im weitesten Sinne, Erziehungsarbeit und Freizeit. Wenn sich hier etwas verschiebt, hat das Konsequenzen auf die Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen, etwa durch Auslagerung oder Integration oder die Entstehung und Ausbreitung neuer Bedürfnisse. Nur ein Schlaglicht: der für den Fordismus - wegen der damit verbundenen Nachfrage nach industriell erzeugten Waren - so relevante Integrationsmodus lebt auch davon, daß die für die Nutzung dieser Güter erforderliche Eigenarbeit verfügbar ist, und das hat vielfältige, offenbar im Wandel begriffene Voraussetzungen⁴⁸ (Stichwort: Erwerbsverhalten von Frauen). Ein Effekt könnte sein, daß der Auslagerungsmodus an Gewicht gewinnt, und dies würde stark die Struktur des Gesamtarbeiters berühren. Ebenfalls nur angetippt werden soll das Gewicht des Freizeitverhaltens: dies hat große Konsequenzen für den Stellenwert der Unterhaltungsindustrie (siehe unten auch bei Sektor C) und für die Struktur der Nachfrage⁴⁹.

Was heißt fordistische Prägung der Industriesoziologie?

Vielleicht genügen hier diese wenigen Hinweise, um die Wechselwirkung der Sektoren der Gesellschaft anzudeuten und so die These zu stützen, daß in einer Umbruchssituation die Reichweite von Erklärungen schrumpft, die sich auf Untersuchungen innerhalb von Einzelsektoren im Stile der Betriebsfallstudie konzentrieren. Läßt sich nämlich das Aufkommen von Sektor B in der Elektroindustrie, was ja als ein Element der Etablierung des Fordismus zu lesen ist, aus dem Sektor selbst oder auch der Branche nicht mehr erklären, und das ist nach Volker Wittkes Untersuchung über die Bedeutung der Konsumgüterrevolution für die Massenproduktion in dieser Branche keine These mehr, so könnte das auch für die Erscheinungen gelten, die über den Fordismus hinausweisen. Anders formuliert: hier wird vermutet, daß diese Figur - nicht: ihre konkrete Ausprägung - nicht nur kennzeichnend für den Formationsumbruch zum Fordismus, sondern auch zum Postfordismus ist. Und diese Annahme ist letztlich nur eine dem besonderen Feld der Industriesoziologie nähergebrachte Variante der Grundthese zum Verhältnis von Gesellschaft und Ökonomie. Bezieht man die Überlegung auf den analytischen Zugriff unseres Faches, so läuft dies auf die Vermutung hinaus, daß deren Zugriff zu eng ist, sobald sich ihr Feld aus dem ruhigen Strom innerfordistischer Entwicklung in das unruhige Fahrwasser eines Formationsumbruchs

48Vergl. auch Teil VII, B 3.

49Ein aktuelles Beispiel: die Einzelhandelsnachfrage leidet zur Zeit nicht nur unter der stagnierenden Kaufkraft, sondern auch daran, daß sich Konsumenten vielfach an anderer Stelle einschränken, um die gewohnte Urlaubsreise zu retten, die häufig zu einer Verlagerung der Nachfrage ins Ausland führt und so die Binnennachfrage zusätzlich verengt.

bewegt. Eine äquivalente Formulierung für diese Vermutung ist die Rede von der fordistischen Prägung der Industriosozologie, die jetzt vom Erfolgsgaranten zum Problem wird.

Die Bestände an Wissen und Instrumente des Faches, auf die wir uns in der laufenden Arbeit stützen, sind erarbeitet worden, als sich der Fordismus in der Bundesrepublik bereits etabliert hatte. In diesem weiten Sinne ist die Industriosozologie als Kind des Fordismus bereits "fordistisches geprägt". Gemeint ist hier aber fordistische Prägung in einem spezifischeren Sinne. Diese Prägung entspringt daraus, daß die besonderen gesellschaftlichen Voraussetzungen für eine bestimmte Entwicklungsrichtung von Produktion⁵⁰ schon vorhanden waren, womit letztere untersucht werden konnte, ohne erstere zu thematisieren. Dies wird etwa daran deutlich, daß sich auch die kritische Variante des Faches, die sich nicht als Bindestrichsoziologie begriff, sondern der es letztlich um Gesellschaft ging, zwar nach den Auswirkungen der Veränderungen in den Betrieben (Rationalisierung) auf die Gesellschaft fragte, sich aber für die umgekehrte Beeinflussung nicht sonderlich interessierte⁵¹. Die für den Fordismus spezifische Sektorenkonstellation wurde nicht als eine, sondern als die Ausprägung des Verhältnisses von Ökonomie und Gesellschaft angesehen, also als etwas, was nur graduellen Veränderungen unterworfen sein würde. Fordismus wurde so zur modernen Form des Kapitalismus, und in dieser Form wurde er faktisch aufgenommen und als Rahmenbedingung der eigenen Forschung gefaßt, aber nicht mehr selbst untersucht; dies schloß zwar keineswegs aus, daß Veränderungen der Rahmenbedingungen zur Kenntnis genommen wurden, ohne jedoch den eigenen Zugriff zu verändern. Solange der Fordismus stabil und Thema⁵² war, warf die gedankliche Verwandlung einer Variablen in eine Konstante keine praktische Probleme auf, im Gegenteil, die Ausgrenzung von nicht zu untersuchenden Rahmenbedingungen erlaubte eine produktive Konzentration auf Rationalisierung.

Diese Konzentration wird auch am zentralen Stellenwert der Rationalisierungskategorie deutlich. Sicher gab es auch Versuche, etwa in Anschluß an Max Weber einen breiten

⁵⁰Es ist zu vermuten, daß dies auch für den Dienstleistungsbereich gilt. Dies soll hier jedoch - Thomas Oberbeck wird sagen: wie immer - vernachlässigt werden, um das hier darzulegende Argument nicht durch meine Defizite in diesem Bereich zu belasten.

⁵¹An ehesten gilt dies noch für die Arbeitsmarktforschung, soweit sie nach dem Einfluß des Arbeitskräfteangebots auf betriebliche Rationalisierungsstrategien fragte.

⁵²Dies meint: solange der Fordismus untersucht wurde. Dies ist nicht mehr der Fall, wenn die Entstehung der Massenproduktion untersucht wird. Ein Nebenprodukt von Volker Wittkes Dissertation (siehe FN 1) liegt in dem Befund, daß sich die entsprechende Forschung an einer Vorstellung abgearbeitet hat, die darauf beruhte, daß man die Grundbefunde der aktuellen Industriosozologie über das Wie von Rationalisierung, also deren Logik, in eine genetische Theorie umdeutete, die die Entstehung von Massenproduktion erklären sollte. Daß die Entstehung der Massenproduktion nicht als "historischer Umstellungsfall" verlief, haben die Historiker dann auch rausgekriegt, weniger, wie sie wirklich entstand, denn für diese Frage suchten sie im falschen Archiv. Wenn man so will, hatten einige Historiker eine Rückwärts-Extrapolation der zeitgenössischen Industriosozologie versucht, während sich die praktizierende Forschung auf Vorwärts-Extrapolationen verlegte, bis es auch damit Probleme gab.

Rationalisierungsbegriff zu entwickeln, doch in der empirischen Forschung war ein Verständnis dominant, das denen der Praktiker in den Betrieben entsprach: es ging um eine inkrementelle Effektivierung des Ressourceneinsatzes zur Herstellung eines gegebenen Produktes. Entsprechende Prozesse konnten durch die Analyse von Umstellungsfällen erfaßt werden, so wie dies klassisch bei Kern/Schumann I⁵³ geschah. Dieser enge - positiv formuliert: spezifische - Begriff wurde dann unter der Hand oder explizit so ausgeweitet, daß schließlich beinahe jedes betriebliche Handeln darunter gefaßt werden konnte. Dies läßt sich etwa am theoretischen Konzept der Werftstudie zeigen, die einerseits versuchte, das Geschehen in den Betrieben über das Verwertungskonzept (als Oberbegriff zu Absatzmarkt-, Einkaufsmarkt und Produktionskonzept) mit den Rahmenbedingungen besser zu verknüpfen, andererseits mit dem Produktionskonzept ausgehend von der Definition der Produktionsaufgabe (sozusagen einer betrieblichen Variante des "Was der Produktion") deren Umsetzung in einen Produktionsablauf nachzuzeichnen. Letztlich blieb das alles eine Ausweitung innerhalb eines engen Grundzugriffs, mehr Inkrementalismus als Neudesign. Obwohl der empirische Befund, daß das Geschehen in einem Betrieb weniger von der Maxime der Reduktion der Stückkosten als vielmehr der Bewältigung eines veränderten "Was der Produktion" (Übergang zu einem neuen Schiffstyp) geschuldet war, auch theoretisch zur Kenntnis genommen wurde, blieb es beim alten Zugriff: es blieb bei Rationalisierungszielen, wurden diese auch erweitert und ausdifferenziert. Die Sprengung des Begriffs unter seiner Beibehaltung war dann ein Ergebnis von Baethge/Oberbeck⁵⁴ mit der "systemischen Rationalisierung", in der bisherige feste Rahmenbedingungen selbst zur Variablen werden⁵⁵. Damit wurden viele weiterführende Diskussionen losgetreten, nur die nicht, welchen Sinn es gibt, den präsentierten Sachverhalt in das Rationalisierungskonzept zu pressen.

Die Forschungsergebnisse verdichteten sich implizit zu einem fallübergreifenden Eindruck von Rationalisierung. Die Produktion schien sich generell in tayloristischen Bahnen zu entwickeln, die gut zu den kapitalistischen Rahmenbedingungen zu passen schien⁵⁶. Sicher gab es den Maschinenbau, der bestenfalls als Sonderfall betrachtet wurde, aber auch immer

53Kern, H.; Schumann, M.: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die Arbeit und das Arbeiterbewußtsein. 2 Bände. Frankfurt 1970.

54Baethge, M.; Oberbeck, H.: Die Zukunft der Angestellten. Frankfurt am Main, New York 1986.

55Auch wenn in diesem Papier der Ausgangspunkt anders gewählt ist, so ist doch deutlich, daß die Debatte um "systemische Rationalisierung" für die hier vorgestellten Überlegungen von großer Bedeutung war, wenn es auch lange dauerte, zu dieser radikalen Lesart vorzudringen. Der Schritt zur Forderung nach einer postfordistischen Industriosozologie lag mit der "systemischen Rationalisierung" in der Luft, wurde aber lange nicht gemacht bzw. Baethge/Oberbeck fanden lange wenig Weggefährten. Sorry!

56Diese sicher materialreiche, aber theoretisch schwache Verallgemeinerung von seiten der Industriosozologie fand von marxistischer Seite eine gewisse Bekräftigung, wo man aus dem "Kapital" eine bestimmte Form der materiellen Produktion meinte deduzieren zu müssen, um das eigene empirische "Loch" zu kaschieren.

mal wieder (etwa beim frühen Auftreten der NC-Maschinen) an der Schwelle zum Taylorismus gewährt wurde, aber der Trend schien klar⁵⁷ - auch wenn es heute niemand mehr gewesen sein will. Aber nur vor dem Hintergrund, daß man schon wußte, wohin die Reise geht, lassen sich die aufgeregten Reaktionen auf die Neuen Produktionskonzepte⁵⁸ erklären: nachdem sich der Verdacht nicht erhärten ließ, daß ausgerechnet Kern/Schumann der PR der Betriebe erlegen seien, war klar, daß die Gleichsetzung von Taylorismus und kapitalistischer Form der Produktion mehr nicht zu halten war. Diese Situation war sicher der Ausgangspunkt für viele wichtige Diskussionen - hier soll nur die interessieren, die mit diesem Text ihren nächsten Durchgangspunkt erreicht hat.

In Abgrenzung zur Gleichsetzungsthese, aber auch in Distanz zur - immerhin durch das Fragezeichen relativierten - Message vom "Ende der Arbeitsteilung?" wurde zunächst die These von der Pluralität der Produktionskonzepte formuliert: es ging dabei darum, "die Gleichsetzung der allgemeinen Tendenzen des Kapitals ... mit einem bestimmten Rationalisierungsverlauf zu vermeiden. Eine solche Gleichsetzung liegt vor, wenn man die Rationalisierung tayloristischen Typs als *die* spezifisch kapitalistische Form vorstellt. ... Unsere These ist demgegenüber, daß die Imperative der Kapitalverwertung sich nicht in einer bestimmten Form realisieren müssen, daß es also *das* Produktionskonzept nicht gibt. Vielmehr bilden sich bei gegebener gesellschaftlicher Produktionsweise in Abhängigkeit von je spezifischen Bedingungen unterschiedliche Rationalisierungsformen, gefaßt in den Produktionskonzepten, heraus ..."⁵⁹. Aus der Perspektive der hier geführten Postfordismusdebatte hat diese These eine zentrale Schwäche, die in der Formulierung "bei gegebener gesellschaftlicher Produktionsweise" steckt. Damit war Kapitalismus gemeint, nicht aber Fordismus oder seine Krise. Nun bedarf es keines Aufwandes, die Pluralität von Produktionskonzepten für den Fordismus zu belegen - die Schwäche des Arguments liegt in der Ausblendung der Formationsebene. Zusammen mit den im zitierten Beitrag angestellten Überlegungen zur Beschäftigungsentwicklung, die mit industriesoziologischen Mitteln nicht erklärbar sei⁶⁰, standen Schumann und Wittemann zwei Elemente zur Verfügung, die - aus Sicht dieses Papiers - gut in die Debatte um Krise des Fordismus passen würden, nutzen sie aber nicht in dieser Richtung. Letztlich brachte man diese Argumente in den Versuch ein, den alten Rahmen zu modifizieren⁶¹, in der Vorstellung, doch noch zu einer Theorie

57Es wäre interessant zu prüfen, ob diese Sicherheit auch damit zusammenhängt, daß sich die Industriesoziologie zu mindest in den breiter rezipierten Studien auf Großbetriebe und bestimmte Branchen konzentrierte - wieder mit der Ausnahme des Maschinenbaus. Damit könnte die Klarheit auch Ergebnis selektiver Wahrnehmung sein.

58Vergl. Kern, H.; Schumann, M.: Das Ende der Arbeitsteilung? München 1984.

59Schumann, M.; Wittemann, K. P.: Entwicklungstendenzen der Arbeit im Produktionsbereich. In: Altvater u.a.: Arbeit 2000. Hamburg 1985, S. 37 f.

60vergl. ebenda, S. 34 ff.

61"Bildet sich nämlich unter den grundlegend gleichgebliebenen gesellschaftlichen Bedingungen, die insbesondere im Fortbestand des ökonomischen Regulationsmechanismus festzumachen sind, ein neuer

kapitalistischer Rationalisierung zu kommen, wie sie es - der eine eher skeptisch, der andere eher erwartungsfroh - im Antrag "Neue Anforderungen an HdA?" formulierten⁶².

Der Hinweis auf die beiden Elemente (Wandel der Rationalisierungswege, Ende der Vollbeschäftigung) soll nur sagen, daß beide zur beginnenden Krise des Fordismus zählen, meint aber nicht, daß aus ihnen heraus ein Postfordismus und ein entsprechender analytischer Zugriff zu entwickeln wäre. In diese Richtung wäre die Disziplin nur gekommen, wenn man jenseits des gewohnten Gegenstandes industriesoziologischer Forschung dessen sich wandelnde gesellschaftliche Einbindung zum Thema gemacht hätte⁶³.

Nach William von Baskerville⁶⁴ können Zwerge mitunter weiter als Riesen sehen, wenn sie nämlich auf deren Schultern stehen. So gesehen ruht der Vorschlag, das Verhältnis von Industriosozologie und Gesellschaft für einen Beitrag zur analytischen wie gestalterischen Suche nach einem Postfordismus neu zu überdenken, auf den Schultern der Entdecker der Neuen Produktionskonzepte und der Systemischen Rationalisierung⁶⁵; jenseits von Haus und Fach sind neben den bereits genannten Lutz als Landnahmetheoretiker und der Regulationsdebatte vorallem Piori/Sabel zu nennen⁶⁶.

praktisch relevant abgrenzbarer Rationalisierungstyp neben oder gar gegen das tayloristische Modell heraus, wo wird eine gesellschaftstheoretisch begründete Position hinfällig, die von einem sehr engen Verhältnis von ökonomischer Formbestimmung und materiellem Prozeß ausgeht und von daher letzten Endes den Typ kapitalistischer Rationalisierung annimmt, der sich - trotz vielfältiger Störfaktoren - in langer Sicht durchsetzt. Die Gegenthese wäre nun nicht, einen Wandel in dem Rationalisierungstyp zu behaupten (statt Taylorismus nun "Neue Produktionskonzepte"), sondern daß sich bei gegebener gesellschaftlicher Produktionsweise in Abhängigkeit von den je spezifischen Bedingungen unterschiedliche Rationalisierungswege herausbilden, die sich unterhalb der Ebene, daß sie alle nur Formen zur Realisierung vorgegebener ökonomischer Zwecke sind, nicht ineinander auflösen lassen." Schumann, Michael; Wittemann, Klaus Peter: Neue Anforderungen an HdA? Zum Verhältnis von neuen Entwicklungslinien in der Rationalisierung und den Anforderungen an HdA am Beispiel der Elektroindustrie. Projekt-Antrag. Göttingen 1985, S. 11.

62"Die These von der nunmehr sichtbar werdenden "Pluralität von Produktionskonzepten" läßt sich im Zusammenhang der Frage nach den Durchsetzungschancen der "Neuen Produktionskonzepte" diskutieren, da es hierfür notwendig ist, die jeweiligen Bedingungen herauszuarbeiten, die zu "Neuen Produktionskonzepten" führen oder diese blockieren, was es dann nahelegt, im letztgenannten Fall aus den Bedingungen die vorfindlichen anderen Produktionskonzepte zu erklären. Es soll gar nicht verschwiegen werden, daß dieses Verständnis der Untersuchungsfragestellung in die Nähe der Suche nach einer Rationalisierungstheorie gerät". Ebenda, S. 11 f. - Für für jüngeren Diskussionsteilnehmer sei darauf hingewiesen, daß dieser Projektantrag den Startpunkt des Elektroprojektes bildete, dessen Ergebnisse auch dieses Papier inspiriert haben.

63Um gleich Mißverständnissen vorzubeugen: die bei Kern/Schumann II genannten veränderten Marktbedingungen und das neue Bild vom Arbeiter seitens der Rationalisierungsmacher deuten in diese Richtung, wurde aber lange nicht weiter verfolgt.

64Das Zitat aus Umberto Eco: Der Name der Rose, kann ich leider auf die Schnelle beibringen. Auch hier sind Hinweise willkommen!

65Expliziter wird die Bedeutung dieses Befundes bei Wittemann, K. P. ;Wittke, V. Rationalisierungsstrategien im Umbruch? Zu den Auswirkungen von CIM und Just-In-Time auf industrielle Produktionsprozesse. In: SOFI-Mitteilungen Nr. 14, Göttingen 1987, S. 47 ff.

66Piore, M. J.; Sabel, Ch. F.: Das Ende der Massenproduktion. Berlin 1985. - M.E. war der Originaltitel treffender.

Zusammenfassend meint fordistische Prägung der Industriosozologie, daß sie ihren Gegenstand zwar allgemein für kapitalistisch geprägt sah, die spezifische Formation dieses Kapitalismus als (deutschen) Fordismus aber ausblendete und so die Dynamik übersah, die sich aus der Transformation der Formation ergeben können bzw. ergeben, wie in diesem Papier angenommen wird. Die forschungsstrategische Konsequenz liegt nun nicht darin, Industriosozologie beiseite zu legen und statt dessen die Formation bzw. Formationskrise gesellschaftstheoretisch zu untersuchen, sondern darin, über die Reflektion der neuen formationsspezifischen gesellschaftlichen Bedingungen zu einer "postfordistischen Industriosozologie" zu kommen.

Fordistische Prägung hat aber noch eine andere Dimension: neben der hier im Zentrum stehende Einbindung in die Gesellschaft gibt es auch eine interne Färbung, die ihre Kategorien zur Rationalisierungsuntersuchung betrifft. Dies kann hier nur angedeutet durch den Hinweis auf die Diskussion zum Daimler-Projekt: siehe Gruppenarbeitsdiskussion vom Winter 94/95.

Abschließend sei noch einem Mißverständnis vorgebeugt. Wenn hier in analytischer, nicht denuntiatorischer Absicht von "fordistischer Prägung der Industriosozologie" geredet wird, wird damit keineswegs übersehen, daß es im Fach zentrale Differenzen gibt. Zu der für das SOFI prägenden Variante kritischer Industriosozologie ist einiges in der "Ford-Aktion"⁶⁷ nachzulesen. Die hier vorgestellten Überlegungen zielen keineswegs darauf, diese Perspektive abzuschneiden, sondern im Gegenteil, diese durch Aufnahme der veränderten Bedingungen der Krise des Fordismus zu erneuern. Dies ist der Anspruch, und daß dieser bisher nicht eingelöst ist, liegt wesentlich darin, daß die Erfassung der neuen Bedingungen noch nicht sehr weit gediehen ist. Die Aufgabe, die eigenen gesellschaftskritischen Absichten zu reformulieren und in ein handhabbares Forschungsprogramm umzusetzen, harret noch ihrer Lösung.

Elemente des Übergangs zu einem Postfordismus

Die hier vorgestellten "Überlegungen zu einer Suchstrategie" kommen nun zu dem Punkt, an dem es richtig ernst wird: es geht ja bei diesem Versuch nicht um den Anspruch, daß man mit den skizzierten Kategorien das "auch" kann, was andere Ansätze schon lange erklären können, sondern darum, wenigstens einige Aspekte der Krise des Fordismus überhaupt oder besser zu erklären und darüber hinaus den Blick auf neue Aspekte zu lenken. Dies ist der eine Sinne der Rede von der Suchstrategie, der andere liegt darin, den bewußt-unbewußten Suchprozeß der gesellschaftlichen Akteure nach einem Ausweg aus der Krise des Fordismus

⁶⁷Vergl. Wittemann, K. P.: Ford-Aktion. Zum Verhältnis von Industriosozologie und IG Metall in den sechziger Jahren. Marburg 1994, S. 249 ff.

in ein Wissenschaftsprogramm zu übersetzen - auch mit dem unverhohlenen Anspruch, sich in den gesellschaftlichen Suchprozeß, der ja auch Gestaltungsprozeß ist, einzumischen, also ein Grundmotiv kritischer Industriesoziologie unter veränderten Bedingungen weiterzuführen. Ein großer Anspruch, aber es gibt ja auch viel Ermutigung⁶⁸.

"Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion"⁶⁹, und deshalb soll jetzt versucht werden, den Ansatz dieses Papiers zu gebrauchen, also ernst zu machen. Die Frage, ob die Suchstrategie auch etwas findet, soll an verschiedenen Aspekten getestet werden. Die hierzu herangezogenen Elemente des Übergangs zu einem Postfordismus haben noch wenig innere Systematik und sind in ihrer Auswahl nicht von systematischen Prioritäten gesteuert, sondern eher Produkt explorativer Diskussionen. Dieser Test wird sicher nicht ausreichen, die Tragfähigkeit der bis hierhin vorgestellten Argumente aufzuzeigen, aber vielleicht ist es ein Anfang, und sei es nur in dem Sinne, die hier angerissenen Fragen vom Stigma von Spezialproblemen der Elektroindustrie zu befreien.

Die äußere Systematik: zunächst werden unter A. zwei Aspekte angesprochen, die auf Krisenherde im Fordismus hinweisen; für das Konzept der Suchstrategie sind diese beiden Aspekte wichtig, weil sie - eher ökonomische - Dimensionen jenseits der Domäne industriesoziologischer Analyse berühren, ohne daß man sie schadlos ausblenden könnte. Unter B. geht es um Bruchstellen in der Formation, an denen sich die Tragfähigkeit eines erweiterten Zugriffs gut zeigen läßt, z. T. auch deshalb, weil in der Arbeit an diesen Aspekten bisherige Verengungen längst aufgegeben sind. Diese Aspekte sind zum Teil von SOFI-Kollegen "ausgeliehen" und werden hier nur knapp angerissen⁷⁰, was deshalb vertretbar scheint, da hierzu ausführliche Texte der Autoren vorliegen und diese durch Diskussionen im Colloquium und/oder auf der Arbeitstagung bekannt sein dürften; andere Aspekte sind Resultate von projektübergreifenden Diskussionen und sollen hier nur stichwortartig wiedergegeben werden. Dies geschieht nicht in der Absicht, Claims abzustecken und die Diskussionspartner zu enteignen, sondern zielt darauf, wenigstens einige Dimensionen des Projektes postfordistischer Industriesoziologie aufzuzeigen und letztlich zu einem joint venture einzuladen - im Stile der produktiven Seiten der Anstrengungen in Vorbereitung der SOFI-Arbeitstagung, die man ja trotz aller Rückkehr der Normalität bei gutem Willen sehen kann.

⁶⁸Etwa in der positiven Variante im Stile Horst Kerns, der immer wieder auffordert, nicht nur die anerkannten Meister zu covern und auszubuchstabieren, sondern auch mal selbst zu "beißen", oder in der provozierenden von Joachim Bergmann, der auf der Arbeitstagung seine Befürchtung herumtrug, daß mit seiner Generation auch der kritische Impuls der Industriesoziologie in Rente ginge.

⁶⁹Marx, K.: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Berlin 1971 (zuerst Hamburg 1867), S. 50.

⁷⁰Um Mißverständnisse zu vermeiden: es gibt keine Korrelation zwischen Zeilenzahl pro Punkt und Relevanz des Punktes.

Geht es unter B. tendenziell noch um die Neuinterpretation von Sachverhalten, die als Bruchpunkte in der Krise der Fordismus weithin unstrittig sind, dann handelt es sich unter C. weitergehend um Elemente, die - so die bisher strittige These - deutlich nicht mehr zum Fordismus passen und bei denen es "nur" noch um die Frage geht, welche Rolle sie in einem Postfordismus spielen werden⁷¹.

4. Krisenpunkte im Fordismus

5. Massenproduktion ohne Massenkonsum

Ausgehend von der ökonomischen und politischen Dominanz der fordistischen Metropolen in der Blüte des Fordismus macht es sicher Sinn, von einem fordistischen Weltsystem zu reden. Es bleibt aber festzuhalten, daß die typischen Merkmale nur für eben die Metropolen galten. So sehr sich auch mit dem Aufstieg der Formation die Austauschbeziehungen zwischen den Metropolen vertieften: prägend war jedoch, daß die Länder mit Massenproduktion auch die mit Massenkonsum waren⁷². Nur unter dieser Voraussetzung konnte sich der Rückkoppelungseffekt aus dem Aufstieg von Sektor B so recht entfalten.

Von daher war es ein Bruchpunkt im Fordismus oder ein Krisensymptom, als sich Anbieter auf dem Weltmarkt etablierten, die die Metropolen mit Massenkonsumwaren versorgten, ohne aber zugleich als relevanter Nachfrager aufzutreten, also die Formel Massenproduktion plus Massenkonsum erst mit langer Verzögerung (wie in Japan) oder überhaupt noch nicht (bei den kleinen Tigern) einlösten. Das Phänomen einer Massenproduktion ohne Massenkonsum gilt in besonders deutlicher Form für viele Hardware-Waren, die für Sektor C von Bedeutung sind. Dieser Warentyp ist offenbar universalistisch, also ohne nationalspezifische kulturelle Einfärbung; dies gilt aber nicht für andere Waren von Sektor C, nämlich die Inhaltswaren, also Programme, Filme etc. Hier liegt die offene Frage darin, ob sich ein Anbieter, die USA, via Verallgemeinerung der englischen Sprache und dem american way of live, zum Monopolisten aufschwingt, oder ob andere Konsumländer zu einer nennenswerten Eigenproduktion kommen können, die die kulturellen Besonderheiten ausnutzt.

Die Frage des "Wo der Produktion" mündet in die nach einem neuen Arrangement der nationalen Ökonomien, die hier nicht weiter erfolgt werden kann, die aber praktisch für einen Postfordismus wie theoretisch für seine Analyse von großer Bedeutung ist.

⁷¹Diese Rolle wird auch davon abhängen, welcher Postfordismus sich durchsetzen wird. Es bleibt daran zu erinnern, daß sich das Gesicht der nächsten Formation nicht aus den Elementen wird deduzieren lassen, die der Fordismus hervorgetrieben hat. Die neue Formation wird - wie die alte - eine historische Fundsache sein, die Resultat eines gesellschaftlichen Such- und Gestaltungsprozeß ist.

⁷²Dieser Gleichklang spricht wohl auch für die Lutzsche These, der der Auflösung des traditionellen Sektors so großes Gewicht beimißt.

6. Einkommensverteilung, Nachfrage und Regulationsweise

Ein deutliches Krisensignal für den Fordismus ist darin zu sehen, daß sich die im Fordismus vergleichsweise egalitäre Einkommensverteilung (oder wenigstens Verteilung der Zuwächse) inzwischen deutlich abschwächt oder schon in die Gegenrichtung verändert. (Le Monde-Schaubild zu den USA). Diese für eine Massennachfrage problematische Einkommensverteilung trifft nicht nur den Sektor B, sondern kann auch ein ernstes Hindernis für den take off von C werden.

In den USA der Zwischenkriegszeit führte eine zu "unfordistische" Einkommensverteilung nur zu einem "Probelauf" der Massenproduktion, der in der Weltwirtschaftskrise endete. Erst massive Umbauten, vor allem durch Verbesserung der Aktionsmöglichkeiten der Gewerkschaften im New Deal, und die Effekte der besonderen Rolle der USA im Zweiten Weltkrieg, brachten den richtigen Durchbruch. Ein Effekt der Einkommensverteilung beim "Probelauf" war offenbar, daß sich relevante Teile verfügbaren Einkommens spekulativen Anlagen zuwandten. Auch wenn das Argument vielleicht gegen Expertenwissen nicht durchzuhalten ist: die gegenwärtige Verselbständigung des Kreditüberbaus und die Währungsspekulationen könnten ja - wie damals - die andere Seite einer Überakkumulationskrise sein, deren binnenwirtschaftlicher Aspekt eine Einkommensverteilung ist, die den Durchbruch zu einer neuen Welle von Massenproduktion und Konsum von der Nachfrageseite her blockiert. Die Umlenkung frei fluktuierender Reichtumsbestandteile in eine effektive Nachfrage erfordert neue Regulationsweisen, nachdem deren fordistische Äquivalente nicht mehr greifen.

7. Bruchpunkte im Fordismus

8. Krise des fordistischen Musters industrieller Beziehungen

Zu den von Klaus Dörre präsentierten Befunden und Interpretationen⁷³ kann hier inhaltlich nichts entscheidendes hinzugefügt werden. Dennoch ist dieser scheinbar schlecht gewählte Testfall ein bestens geeigneter, werden doch hier schon vom Thema her und insbesondere in Dörres Zugriff explizit viele Dimensionen der Krise der Fordismus angesprochen. Industrielle Beziehungen bewegen sich wesentlich im Feld des Verhältnisses von Ökonomie und Gesellschaft. So kann man wohl kaum sinnvoll über Gewerkschaften reden, wenn man über Individualisierung schweigen will, und wenn Dörre die Krise des überkommenen Musters industrieller Beziehungen in einem Rahmen interpretiert, der von neuen Formen der Arbeitsorganisation bis hin zur Globalisierung reicht, dann ist die Schnittstelle zur hier

⁷³Vergl. etwa Dörre, K.: Nach dem Ende des Wachstumspaktes: Auf der Suche nach einer neuen Geschäftsgrundlage für Industrielle Beziehungen. In: Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (Hrsg.): Im Zeichen des Umbruchs. Beiträge zu einer anderen Standortdebatte. Opladen 1995, S. 155 ff.

verfolgten Argumentation klar - bei allen ungeklärten Fragen im einzelnen. Jeder engere Rahmen läuft Gefahr, alle inhaltlichen Adaptionen neuer Entwicklungen mit der heimlichen Kontinuitätsannahme ("Fortschreibung") faktisch zu blockieren.

9. Neue Konsummuster und "Was und Wie" landwirtschaftlicher Produktion

Die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft nach 1945 ist einerseits ein Aspekt der Lutzschen inneren Landnahme, andererseits die Geschichte des Unterliegens gegenüber der Weltmarktkonkurrenz, die lange durch das Nachwirken des preußisch-deutschen Pakts von "Roggen und Stahl" und später durch die Marktschutzkonzepte der EWG/EG gebremst wurde. Wenn ich die Berichte des Landwirtschaftsprojektes⁷⁴ richtig verstanden habe, verflüchtigen sich diese Nachwirkungen jetzt definitiv, und zugleich kann die Marktregulierung der EU im alten Stile weder finanziert noch politisch legitimiert werden, womit für große Teile der Landwirtschaft das Ende droht. Die härtesten Prognosen⁷⁵ erwarten einen Rückgang der Betriebs- und Beschäftigtenzahlen auf 10 % bis 15 % des heutigen Niveaus.

Für den Teil der Branche, der auch bei hartem Ausreizen der Methoden intensiver Landwirtschaft keine Chance mehr hat, könnten sich Perspektiven durch neue Konsummuster ergeben, die sich zum Teil bereits in der Testphase befinden, zum Teil noch potentiell sind. In der Testphase befindet sich die Öko-Landwirtschaft, die sich auf ein noch kleines, aber kaufkräftiges und wachsendes Marktsegment stützen kann. Das Gesamtvolumen des deutschen Lebensmittelmarktes liegt derzeit bei etwa 230 Mrd. DM. Der Anteil der Ökoprodukte lag 1980 noch bei 0,5 %, 1990 bei ca. 1 % und erreicht 1994 bereits 2 %⁷⁶.

Dieses Segment formuliert andere Anforderungen an die Qualität der Nahrungsmittel und

74Vergl. dazu Becker, H.; Oberbeck, H.; Oppermann, R.: Geht der Landwirtschaft die Puste aus? - Zukunftsprobleme des primären Sektors. In: SOFI-Mitteilungen Nr. 20, Göttingen 1993. - Becker, H.; Oppermann, R.: Der Ärger mit der Landwirtschaft. Umweltkritik und Ablehnung landwirtschaftlicher Produktion als Alltagserfahrung der heutigen Landwirtschaft. Referat auf der 34. Jahrestagung der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus vom 6. bis 8.10.1993 in Halle. Manuskript Göttingen 1993. - Oberbeck, H.; Oppermann, R.: Agrarwirtschaft und Dörfer am Scheideweg. Erfahrungen von Landwirten mit dem Wandel gesellschaftlicher Akzeptanz der landwirtschaftlichen Intensivproduktion. In: Soziale Welt, 45. Jg., Heft 3, Göttingen 1994, S. 259 ff. - Oberbeck, H.; Oppermann, R.: Landwirtschaft vor neuen Fragen gesellschaftlicher Akzeptanz und beruflicher Orientierung. In: Isermeyer, F.; Scheele, M. (Hrg): Ländliche Regionen im Kontext agrarstrukturellen Wandels. Entwicklungen und Potentiale. Kiel 1995, S. 308 ff.

75Vergl. Funke 1992.

76Vergl. Ahnenhöfer, K.: Richtungsweisend: Ökologischer Landbau in Hessen. In: Ökologie und Landbau, 23. Jg., Heft 94, Nr. 2/1994, S. 25. - Darüber hinaus hat sich in den letzten Jahren ein im Volumen nicht bekannter Markt von "halbökologischen" Produkten etabliert. Halbökologisch soll heißen, daß einzelne Seiten des Ökolandbaus (z.B. kein Einsatz von Pflanzenschutzmitteln) praktiziert werden, nicht aber das gesamte Konzept.

auch an die Methoden ihrer Erzeugung. Der Slogan von der "glücklichen Milch von glücklichen Kühen" ist auf dem Wege zur praktischen Wirksamkeit. Dies ist schon bemerkenswert, stört sich doch niemand an den Arbeitsbedingungen, unter denen CD-Player produziert werden. Wenn sich inhaltliche Ansprüche an landwirtschaftliche Produkte mit denen auf Kontrolle ihrer Produktion verbinden, hat eine marktnahe Produktion jenseits der Weltmarktimperative eine Perspektive. In Reinhausen kann der Konsument noch per Augenschein auf dem Sonntagsspaziergang durchaus überprüfen, ob der Bauer, der den Ostviertelschlachter beliefert, tatsächlich open-air-Rinder hält, was bei einem ausländischen Lieferanten etwas aufwendiger wäre. Kurz gesagt: eine Art Re-Lokalisierung landwirtschaftlicher Produktion ist naheliegend.

Ein anderes neues Was landwirtschaftlicher Produktion folgt direkt aus dem weitgehenden Zusammenbruch des alten Modells, da nämlich eine erhebliche ersatzlose Einstellung herkömmlicher bäuerlicher Tätigkeit das gewohnte Naturerlebnis beeinträchtigen würde, das faktisch auf einer hochgradigen Kunstlandschaft beruht. Landschaftspflege als Tätigkeitsfeld ist hier das Stichwort. Der Haken ist jedoch im Unterschied zum ersten Fall das Fehlen der Warenförmigkeit des Naturerlebnisses, was die Mobilisierung der entsprechenden Finanzierung erschwert; hier bedürfte es eines breiten Konsenses, während sich der Wunsch nach Nahrungsmitteln bestimmter Qualität und Machart ausgesprochen kleinschrittig realisieren läßt, die Realisierungsschwelle recht niedrig ist.

Sollten diese Überlegungen nicht völlig abgedreht sein, dann ist klar, daß eine Untersuchung der Landwirtschaft unter der Rationalisierungsfragestellung ausgesprochen begrenzt bleiben wird. Bleibt die Branche beim "Weiter wie bisher", kann man vielleicht von ein paar Stilllegungsstudien machen; fängt sie jedoch an, nach ihrem postfordistischen Platz zu suchen, sollten ihre analytischen Begleiter ihren Zugriff in dieser Richtung erweitern.

10. Grenzen des Integrationsmodus

Für den Fordismus und seine spezifische Ausprägung des Gesamtarbeiters ist die Dominanz des Integrationsmodus von Bedeutung, daß also die Haushalte viele Funktionen nicht via Dienstleistung auslagern, sondern mit Hilfe von Equipment aus dem Sektor B in Eigenregie weiterführen, ausweiten, umformen etc. Die weitere Entwicklungsfähigkeit dieses Modus in dem Falle, daß bei weiteren Funktionen die Konsumtions-Produktions-Schnittstelle verschoben wird oder neue Funktionen generiert werden, hängt von - mindestens - drei Faktoren ab:

- die Funktion oder Teile davon lassen sich in eine technische Lösung überführen;
- der Haushalt verfügt über die Zeit, die technischen Möglichkeiten zu nutzen;
- der Haushalt verfügt über die entsprechende Qualifikation bzw. ist bereit und in der Lage,

sie sich zu verschaffen.

Der erste Faktor ist wohl selbsterklärend; besteht die Chance zur Technisierung nicht, bleibt nur die Auslagerungslösung, wenn sich die Schnittstelle verschieben soll. Klassische Fälle sind Sozialisationsfunktionen mit den Auslagerungslösungen Schule, Kindergarten etc. Dieser Faktor soll hier nicht weiter verfolgt werden.

Hier interessieren die beiden anderen Faktoren, weil sich hier Veränderungen abzeichnen. Auf der Hand liegen die Effekte, die von der vermehrten Erwerbstätigkeit der Frauen und der damit verknüpften Problematisierung der Hausfrauenrolle, wie sie sich in der Nachkriegszeit herausgebildet hatte, ausgehen. Wenn die für Privattätigkeiten verfügbare Zeit absolut sinkt und/oder mehr Aktionsfelder darum konkurrieren, verliert der Einsatz von zugekauftem Equipment an Attraktion, zumindest wenn dieses noch viel Eigenarbeit abverlangt, etwa beim Bügeln oder Kochen im Unterschied zum Wäschewaschen. Sicher wird es bei vielen Funktionen bei der Integrationslösung bleiben, sei es wegen der besonderen Wertschätzung der Funktionen, sei es, daß Auslagerungslösungen nicht finanzierbar sind. Dennoch bleibt ein Problem: wenn die fordistische Konsumgüterrevolution ohne die fordistische Hausfrau nicht recht machbar war, was passiert bei der nächsten Landnahme ohne diese Hausfrau oder deren Äquivalent?⁷⁷

Hausgeräte und Auto konnten integriert werden, weil die Haushalte das know how hatten oder sich aneigneten. Es entstehen aber im Laufe der Zeit neue Anforderungen mit neuen Qualifikationsnachfragen. Hierzu nur ein - allerdings weitreichendes - Beispiel: das private Finanzmanagement. Dies meint neben der Abwicklung laufender Transaktionen auch die Vermögensverwaltung. Durch die lange Prosperität, die zwei oder drei Generationen überspannte, hat sich bei einer sehr viel größeren Zahl der Haushalte ein nennenswertes Vermögen angesammelt, mit dem man ertragreich umgehen will. Diese Funktion läßt sich sicher per PC und Anhang teiltechnisieren, erfordert aber auch beim besten Programm - neben den elementaren Computerkenntnissen - erhebliches Finanzwissen. Eignet man sich dieses an (Führerscheinmodell wie beim Auto) oder lagert man aus? Und zu wem lagert man aus: zu den parteiischen Banken, oder setzen sich unabhängige Finanzberater durch, etwa in der Form, daß der eh benötigte Steuerberater sein Aktionsfeld erweitert? Die Art der Lösung hätte nicht nur Folgen für die Struktur des Finanzdienstleistungssektors, sondern auch klassenstrukturelle: Lohnarbeiter oder Selbständige?

Es ist sicher leicht, dieses Beispiel kleinzureden. Es wäre aber m.E. lohnend, einmal systematisch nach neuen Funktionen zu fahnden, die den Haushalten zuwachsen und

⁷⁷Ein ähnlicher Effekt ergibt sich durch neue Haushaltstypen, die mit veränderten Biographieentwürfen zusammenhängen. Der neue Single-Haushalt (nicht Einpersonenhaushalt, der durch Verwitwung entsteht) oder Haushalte von Alleinerziehenden haben vermutlich eigene Konsummuster und weniger Zeit für Eigenarbeit.

potentielle Felder innerer Landnahmen bilden, und diese dann nach Lösungsformen durchzugehen unter der Frage, wo das fordistische Muster wahrscheinlich ist und wo neue Muster zu erwarten sind.

Hinter der Vermutung der Grenzen des Integrationsmodus steckt die Frage nach nicht-großbetriebsförmigen Dienstleistungen und ihren personellen Trägern, und die hat einige Konsequenzen für die Frage nach postfordistischen Regulationsformen, erscheint es doch kaum vorstellbar, massenhaft erschwingliche Dienstleistungen bei Fortbestand der überkommenen relativen Einheitlichkeit der Lebenslagen der Lohnabhängigen⁷⁸ zu realisieren.

So ertragreich es ist, für die Untersuchung fordistischer Industrieentwicklung auf das "Was der Produktion" zurückzugehen, so klar muß dabei sein, daß dahinter ein komplexes gesellschaftliches Arrangement mit deutlich formationsspezifischen Zügen steckt. Die Überlegungen zu den Grenzen des Integrationsmodus dürften einiges verdeutlicht haben.

11. Sektor C?

12. Ein neues Innovationsmodell - Indiz für einen neuen Sektor C?

Wie oben dargelegt wies die Elektroindustrie im Fordismus zwei Sektoren A und B auf, die sich nach Produktions- und Innovationsmodell und der Markteinbindung unterschieden. In einem Zweig der Elektroindustrie, der Halbleiterfertigung, konnten Ulrich Voskamp und Volker Wittke⁷⁹ zeigen, daß sich hier ein neuartiges Innovationsmodell herausgebildet hat, welches sich klar von denen der Sektoren A und B abgrenzt. Das besondere Interesse, das diesem Befund hier beigemessen wird, läßt sich in der Frage zusammenfassen, was hinter dem neuen Innovationsmodell gesellschaftlich steckt. Für die Elektroindustrie hatte sich gezeigt, daß der Aufstieg des Massenproduktionssektors (B) - vermittelt über das "Was und Wie der Produktion" - sozusagen die industrielle Seite der Durchsetzung des Fordismus war. Zugespitzt formuliert kann man das spezifische Innovationsmodell von Sektor B als einen Indikator für den Fordismus interpretieren - und wenn man jetzt einmal den SOFI-üblichen Empiriebedarf für eine neue These suspendiert, dann drängt sich die Frage auf, ob nicht das Innovationsmodell in der Halbleiterfertigung die Spitze des Eisberges eines neuen Sektors C ist, der wiederum etwas mit einem Postfordismus zu tun haben kann, und die These geht dahin, die Frage zu bejahen. Im Grunde ist es diese Frage, die zum vorliegenden Papier geführt hat und die - hoffentlich nicht zu verwirrende - Reise von der ursprünglichen

⁷⁸Eine Variante ergibt sich, wenn man Dienstleistungsarbeit externalisiert: schon Realität ist dies beim Ferntourismus, sofern er nicht in die Metropolen geht.

⁷⁹Vergl. Voskamp, U.; Wittke, V.: Von "Silicon Valley" zur "virtuellen Integration" - Neue Formen der Organisation von Innovationsprozessen am Beispiel der Halbleiterfertigung. In: Sydow, J.; Windeler, A. (Hrsg): Management interorganisatorischer Beziehungen. Opladen 1994, S. 212 ff.

Akkumulation über das Bauernfrühstück zu den Sektoren der Elektroindustrie und zur fordistischen Prägung bisheriger Industriesoziologie inspiriert hat. Wer diese Reise bis hierhin verfolgt, kann das alles für Unsinn halten, aber nicht behaupten, hier würde die These verfochten, der Halbleiter sei der Postfordismus.

Was meinen Voskamp/Wittke mit dem neuen Innovationsmodell der Halbleiterbranche? Sozusagen erfindungsgeschichtlich war der Halbleiter ein Kind der alten Unternehmen, sei es aus Sektor A oder - im Falle des "Siegens" "Mama Bell" - aus dem Konsumgütersektor. Die Unternehmen, die auf der Suche nach einem Röhrenersatz waren, hatten "seit der Jahrhundertwende unternehmensinterne FuE-Kapazitäten auf- und vor allem ab den 20er Jahren rasant ausgebaut ... Die Mehrzahl betrieb zu dem Zeitpunkt, zu dem der Transistor in den Laboratorien von Bell erfunden wurde, selber Forschungen in der Festkörperphysik und insbesondere der Halbleitertechnik"⁸⁰, und waren so in der Lage, die grundlegenden Produkt- und Prozeßtechnologien zu entwickeln oder zu adaptieren. Das fortgesetzt hohe Innovationstempo und die andere Markteinbindung führten schnell an die Grenzen dieses Innovationsmodells: ".. unternehmensinterne Organisationsstrukturen {restringierten KPW} ebenso wie die Strategie weitgehender Internalisierung des Innovationsprozesses die Organisation von Innovation"⁸¹. Die für die ursprünglichen Produkte sinnvolle strikte Separierung der Innovationsbereiche von der Fertigung und die an tayloristische Praktiken erinnernde Binnenorganisation von FuE mündeten in einen für das Elektronikgeschäft problematischen "sequentielle{n} Innovationsmodus mit zeitaufwendigen Entscheidungsprozeduren über Produktinnovation und Übergabeprozessen an den Demarkationslinien zwischen Forschung, Entwicklung und Produktion"⁸². Zudem hatten die traditionellen Firmen Schwierigkeiten, die neuartigen Einsatzfelder der Halbleiter zu besetzen, reduzierten sie doch den Chip auf ein bloßes Substitut im alten Geschäftsfeld. Von daher waren es (vereinfacht gesagt⁸³) neue Unternehmen in den USA, die die Halbleiterindustrie prägten. Die Neuen zeichneten sich durch besondere "Fähigkeit zu kampagnenartigen breakthrough-Innovationen {aus}. ... Ihr Vorteil gegenüber den vertikal integrierten Herstellern lag nicht einfach in einer besseren Forschung und Entwicklung, sondern in der Art und Weise, wie sie FuE-Ergebnisse für die Eroberung bzw. Schaffung neuer Märkte zu nutzen verstanden"⁸⁴. Diese Vorteile beruhten auf einer besonderen internen Organisationsstruktur und Kultur und auf neuen Formen zwischenbetrieblicher

80Voskamp, U.; Wittke, V.: Von ..., S. 218.

81Voskamp, U.; Wittke, V., S. 219.

82ebenda (219).

83Im zugrundeliegenden Aufsatz wird die Rolle der vertikal integrierten Unternehmen wie IBM eingehend nachgezeichnet, kann hier aber vernachlässigt werden, zumal diese Firmen - besonders spektakulär "big blue" - in den 90er Jahren auf den Pfad eingeschwenkt sind, den die neuen Firmen gebahnt haben.

84ebenda, S. 220.

Austauschbeziehungen⁸⁵.

Nachdem den Pionieren sozusagen mit der Urfassung des neuen Innovationsmodells der erste Durchbruch gelungen war, geriet die Halbleiterindustrie "seit den 70er Jahren unter ein anderes Vorzeichen. Innovationen blieben zwar nach wie vor die treibende Kraft der Branchenentwicklung, obwohl auch in der Chip-Fertigung Preis und Qualität der Produkte zunehmend relevante Wettbewerbskriterien wurden. Allerdings verlagerten sich die Akzente: Über den ökonomischen Erfolg ... entschied mehr und mehr die Fähigkeit, eine im Grundsatz feststehende Generationsabfolge von Produkt- und Prozeßminiaturisierung schneller und mit besseren Fertigungsausbeuten als die Konkurrenz zu absolvieren"⁸⁶. Dieser neue Impuls berührte alle Dimensionen der ersten Fassung des neuen Innovationsmodells. Aus der Perspektive dieses Papiers liegt der springende Punkt darin, daß die weitere Entwicklung in der Halbleitertechnik gerade nicht - sozusagen nach einer Sturm- und Drangphase - wieder in die alte Bahn des sequentiellen Innovationsmodells zurückkehrte, sich also nicht als temporäre Abweichung von dem eigentlichen Weg entpuppte, sondern sich als eigener Weg bestätigte. Das Gesamtorganisationsmodell, das zunächst beinahe ausschließlich von den Neuerungen im Innovationsmodell lebte und mit der Relativierung der break-through-Fähigkeit in die Krise geraten war, ergänzte sich um ein angepaßtes Produktionsmodell, das mit der überkommenen Separierung und Vernachlässigung der Fertigung brach, und paßte das Innovationsmodell den neuen Marktanforderungen an: "Für die Hersteller ist die insgesamt wachsende Nachfrage mit einer Differenzierung der Märkte verbunden. ... Diese ... produziert widersprüchliche Anforderungen für die Halbleiterhersteller: Insbesondere bei den Massenprodukten bleibt das hohe Innovationstempo auf dem Weg in Richtung Höchstintegration ungebrochen und erfordert eine beträchtliche Beschleunigung des Innovationsprozesses ebenso wie einer Beherrschung der Massenproduktion. Daneben wird ... Flexibilität wichtiger: Zunehmend fragmentierte Märkte lassen sich mit traditioneller - auch in der Halbleiterfertigung sehr rigider - Massenproduktion nicht abarbeiten"⁸⁷. Dazu kommt noch ein Faktor, der sich aus dem Stellenwert der Halbleiter für Endprodukte, etwa Computer, ergibt. Indem höher integrierte Chips "immer mehr können", wandern immer mehr Endprodukteigenschaften sozusagen aus dem Gestaltungsbereich des Endherstellers in den des Chip-Produzenten: "Dieser Verlagerungsprozeß hat zur Folge, daß die Anwender die Kontrolle über jene technischen Entwicklungen zu verlieren drohen, auf denen ihre Endprodukte beruhen. Zudem wollen sie vermeiden, ihr System-Know-how unkontrolliert"⁸⁸ an den Chiphersteller preiszugeben. Die Lösung, die ein - altes - Lehrbuch für Probleme dieser Art anbieten würde, liefe auf eine Neuauflage des hoch integrierten Unternehmens

⁸⁵Vergl. ebenda, S. 220 f.

⁸⁶Ebenda, S. 225.

⁸⁷Ebenda, S. 228 f.

⁸⁸Ebenda, S. 229.

hinaus a la der gewesenen IBM. Die Pointe ist nun, daß sich die "Konturen eines neuen Innovationsmodells ab{zeichnen}, das intern ... neue Wege beschreitet und ... auf neue institutionelle Arrangements zwischen Halbleiterherstellern und -anwendern hinauszulaufen scheint"⁸⁹, die unter "virtueller Integration" gefaßt werden.

Für die Zwecke dieses Papiers ist es verzichtbar, näher auf das Verhältnis des Innovationsmodells zur Art der Produktion und zur Gesamtorganisation des Unternehmens bis hin zu den unternehmensübergreifenden Austauschbeziehungen⁹⁰ einzugehen. Nur soviel: nach den Befunden von Voskamp/Wittke ist klar, daß sich das neue Innovationsmodell in der Halbleiterei nicht als neues Modul in einer konstanten Umwelt verstehen läßt, sondern integrales Moment einer neuer Struktur ist, die nicht mehr die ist, die Chandler im Auge hatte. In dem Maße, wie sich die Struktur praktisch herausbildet und sie Gegenstand weiterer Forschungen wird, steigen die Chancen, die hier verfochtene These, über das Innovationsmodell einen neuen Sektor C indizieren zu können, aus dem - hoffentlich plausiblen, aber doch theoretisch unbefriedigenden - Status einer Analogievermutung heraus zu führen.

13. MultiMedia als Element von Sektor C?

Stützt sich das erste Argument für einen Sektor C auf die besonderen Strukturen, in denen ein Typ von Bauelementen (Halbleiter) erzeugt wird, entspringt das zweite aus Entwicklungen bei elektronikbasierten Produkten, wobei dem Computer zunächst besonderes Gewicht beigemessen wird. Die Vermutung ist, daß das Konglomerat aus Geräten, Inhalten und Dienstleistungen, zu dem die bisherige Computer- und Softwarebranche, die Unterhaltungselektronik, die Unterhaltungsindustrie und die Telekommunikationsgerätehersteller und -systembetreiber beitragen, die stofflich-gebrauchswertseitige Basis für eine "MultiMedia"-Branche darstellt, die Teil eines postfordistischen Sektors C gesellschaftlicher Arbeit sein könnte. Auch wenn es für dieses Papier insgesamt grundlegend ist, daß die Seite des "Was der Produktion" allein keine Formation (Fordismus, Postfordismus) hervortreiben kann, wird hier beinahe ausschließlich diese Seite betrachtet.

Die Basis für diese Überlegungen sind hier nicht wissenschaftliche Befunde, sondern Interpretationen von disparaten Lesefrüchten aus der wissenschaftlichen wie populären Computerliteratur (Zeitschriften, Biographien der Branchenheroen) und der Wirtschaftspresse. Die Entstehungsgeschichte dieser Überlegungen wird im Vorpapier⁹¹

⁸⁹Ebenda, S. 229.

⁹⁰Vergl. Wittke, V.: Vertikale versus horizontale Desintegration. Zu unterschiedlichen Erosionsdynamiken im Prozeß industrieller Restrukturierung. In: SOFI-Mitteilungen Nr. 22, Göttingen 1995, S. 7 ff.

⁹¹Wittemann, K. P.: Bedürfnisse - neue Bedürfnisse: der Weg des PCs vom Pentagon in Wohnzimmer.

besonders deutlich; an dieser Stelle soll eher summarisch und ohne Belege operiert und versucht werden, den rezeptionshemmenden Computer-Freak-Jargon zu vermeiden. Die langen Darstellungsteile bitte ich mir nachzusehen, denn ich hatte zu wenig Zeit, mich kürzer zu fassen; falls im übrigen an den Überlegungen was dran ist, ist es eh sinnvoll, etwas mehr über diese Branche zu erfahren.

Der Weg des PCs vom Pentagon ins Wohnzimmer

Der funktionale Kern des Computers ist die Symbolmanipulation⁹². Symbole wie Manipulationen bewegen sich im selben Medium und machen die besondere Leistungsfähigkeit aus. Im Felde der Symbole, der virtuellen Welt, sind Operationen machbar, die real unmöglich sind. Für die Geschichte des Computers ist es aufschlußreich, welche Symbolsysteme damit bearbeitet werden⁹³. Dahinter stecken die Bedürfnisse der Nutzer, die dann die Gestalt des Computers und des entsprechenden Erzeugungssystems prägen.

Um deutlich zu machen, was an der Elektronik gegenwärtig auf postfordistische Elemente hindeutet, soll zunächst das "Alt" dagesetzt werden, um eine Vergleichfolie zu gewinnen, vor dem "Neu" dramatisiert werden kann. Dabei geht es nicht um den Versuch, die Kurzfassung einer traditionellen Branchengeschichte als Entwicklung der Computer und ihrer Hersteller zu schreiben. Der Focus ist vielmehr so gewählt, daß deutlich wird, daß für die unterschiedlichen Phasen der Branchengeschichte - neben den technischen Unterschieden - jeweils ein anderes Verhältnis der Branchenprodukte zu den Anwendungs- und Nutzungsformen maßgeblich sind. Die Geschichte wird als nicht vom Chip, sondern vom User her geschrieben bzw. skizziert.

1. Phase: Großrechner für militärische Anwendungen

Zu einer ersten beachteten Anwendung kam der Computer, als sich schlagartig ein gesellschaftliches (sprich: militärisches) Bedürfnis nach einer zeitkritischen Erfüllung mathematischer Aufgaben ergab: Enigma/Bletchley Park, Artillerie-Tabellen, Atombombe. Diese Aufgaben waren bei vertretbarem Aufwand nicht mehr traditionell zu bewältigen.

Manuskript, Göttingen 1994. Einzelne Passagen dieses Papiers werden im folgenden Text erneut verwendet, ohne gesondert als Zitat gekennzeichnet zu werden.

⁹²Zahlen und Rechnen sind nur Sonderfälle für Symbole und deren Manipulationen; die noch vor wenigen Jahren gängige Rede vom Computer als Rechenmaschine impliziert eine irreführende Verengung.

⁹³Im weiteren geht es fast immer um den Computer als eigenständiges System, etwa in Form des PCs oder eines Computernetzes. Es ist aber daraufhinzuweisen, daß es massenhaft Computer gibt, die sozusagen unsichtbar in andere technische Systeme eingebaut sind, etwa das Auto oder den Leitstand. Alle diese versteckten Computer manipulieren Symbole, die Differenz liegt in der Repräsentanz dieser Symbole und darin, daß diese Computer über Sensoren und Aktoren vermittelt in besonderer Weise mit Ausschnitten der realen Welt verknüpft sind, etwa wenn der Computer etwas regelt. Anders gesagt: auch wo nicht Computer draufsteht, ist häufig einer drin.

Zudem erlaubte die Sondersituation des 2. Weltkrieges die Beschaffung der personellen und materiellen Ressourcen. Unter diesen Bedingungen wurde der Computer praktisch erfunden⁹⁴. Einen Markt gab es nicht: es ging um staatliche Entwicklungsaufträge und um militärische Nutzungen. Ausnahmen waren mehr oder weniger private Entwicklungen, die aber wirkungsgeschichtlich wenig Ausstrahlung hatten.

2. Phase: Großrechner für Massendaten in Büros und Verwaltungen

Nachdem die Technik als Kind der ersten Phase verfügbar war, griff sie in einer zweiten Phase zunächst in den USA auf Aufgaben über, die durch einen längeren gesellschaftlichen Prozeß längst generiert waren, aber bisher herkömmlich bewältigt werden konnten: Statistik, Berechnungen, Verwaltung von Massendaten: Verwaltungen, Banken. Das Pentagon blieb heftig im Spiel und schob vieles auch jenseits seines eigentlichen Tätigkeitsfeldes an, man denke nur an Unix oder das Internet. Die Computer eroberten die Bereiche, in denen genug zu rechnen war. Anders gesagt: Symbolwelten, deren Nützlichkeit völlig unstrittig war, etwa die Buchführung, wurden auf den Computer übertragen; alte Bedürfnisse wurden neu erfüllt. Diese Anwendungsbereiche waren Profi-Bereiche, in denen es möglich war, die praktische Aufgabe an die Potentiale des Computers anzupassen⁹⁵; auf dieser Basis einer computerzentrierten Anwendung war die Reichweite des Computereinsatzes systematisch begrenzt und schloß den Privatbereich aus. Die Computerindustrie war Investitionsgüterindustrie im Stile des Werkzeugmaschinenbaus, allerdings mit einer völlig abweichenden Branchenstruktur, die von einem big player, der IBM, dominiert wurde (im Jargon: Schneewittchen und die sieben Zwerge). Wesentlicher Vorteil von IBM war, daß man bereits eingeführte Kontakte zu den Firmen und Institutionen hatte, die Bedarf an Computern hatten und bereits für die Hollerith-Maschinen eine entsprechende organisatorische Umgebung geschaffen hatten. Der Erfolg von IBM war ein Marketing-Erfolg, der dann durch technische Leistungen untermauert wurde. Die Marktbeziehungen waren die eines Investitionsgütermarktes mit den Besonderheiten eines verbreiteten Leasings und Wartungsverträgen; technische Betreuung der Computer wie wesentliche Software-Entwicklungen überforderten die Anwenderfirmen und schufen eine starke Bindung an den Lieferanten, wesentlich IBM⁹⁶. Oberhalb der IBM-Domäne der Mainframes etablierten sich Spezialhersteller (Supercomputer wie Cray), und darunter wurden schrittweise nach dem

94Von der längeren Vorgeschichte kann hier abgesehen werden.

95Vergl. zur Anpassung der Aufgaben an die "Logik" der Datenverarbeitung die Geschichte der Automatisierung der Routinefunktionen bei Baethge, M.; Oberbeck, H. (1986).

96Gefördert durch kartellrechtliche Auflagen entstand im Schatten von big blue dann eine Komponentenindustrie der "plug"-Kompatiblen; diese Komponenten ließen sich genau wie die IBM-Komponenten an ein IBM-System anschließen und waren potentiell auch für andere Hersteller zugänglich. Die Eintrittsschwelle für Mainframe-Anbieter sank damit. Hauptproblem war der Marktzugang, der im Bereich der Groß-Kunden von IBM beherrscht wurde, sofern nicht einzelne Nationalstaaten andere Lösungen insbesondere für Administrationen und das Militär erzwangen, die aber kaum Auswirkungen auf den Gesamtmarkt hatten.

gleichen Muster (neue Bedienung alter Bedürfnisse) weitere Bereiche erschlossen: etwa durch die mittlere Datentechnik wie bei DEC und Nixdorf bis hin zum Workstationbereich a la Sun. Computernutzung setzte weiterhin ein umfängliches Spezialwissen voraus, das in dieser Form keine Chance hatte, ein breiteres Publikum zu erreichen. Wegen des Fehlens einer brauchbaren Standard-Software gab es früh eine Software-Krise: es gab wenig Fachpersonal (Systemanalytiker und Programmierer), und die Programmierung war wegen der begrenzten Leistungsfähigkeit der Hardware aufwendig. Die Benutzeroberfläche der Programme war wenig komfortabel - sie erforderte zuviel "Software im Kopf" und Spezialpersonal, das maschinenorientiert und eher anwendungsfremd war. Computerkapazität war teuer und förderte zentralistische Einsatzkonzepte. Der Computer bediente zunächst mehr schlecht als recht (wg. der Computerzentrierung an Stelle der Anwenderzentrierung) schon längst bestehende gesellschaftliche Bedürfnisse.

3. Phase: PCs für den individuellen Zugriff auf professionelle Anwendungen

Die Nutzungsformen und das dazugehörige "Was und Wie der Computerproduktion" verweisen eindeutig auf ein modernes Element von Sektor A. Den Durchbruch zu einem Massenmarkt konnte diese Branche selbst ebensowenig selbst bewerkstelligen wie die Giganten der Elektromechanik beim Übergang zum Fordismus. Als dieses in der dritten Phase dann gelang, war Altmeister IBM wohl dabei, aber eher in der "Ich auch"-Rolle, wie sie Wittke für AEG und Siemens im take off des Sektor B in der Elektroindustrie analysiert hat. Die Helden der PC-Revolution waren die start-ups der Freaks wie Wozniak und Jobs, die Apple gründeten, und Bill Gates, der Gründer von MicroSoft⁹⁷. In Ausnutzung erreichter Fortschritte bei den Halbleitern entstand eine Bastler-Szene, die in kurzer Zeit die selbstreferenzielle Phase (die Nutzung der ersten PCs lag darin, daß sie funktionierten) überwinden und Nutzer außerhalb der Elektroniker- und EDV-Szene angesprochen konnte. Mit dem Apple II wurden die ersten Anwendungen möglich, die über den Gebrauchswert eines Spielzeuges hinausgingen. Die entscheidende Triebkraft für die Ausbreitung des PCs stellten neue, dezentral zu realisierende Anwendungen dar: Neben der Textverarbeitung war die erste Tabellenkalkulation ausschlaggebend (Visicalc), die ohne Vorbild in der Mainframe-Welt war. Es entstand ein schnell wachsender Markt für Bürocomputer, der nach

⁹⁷Vergl. dazu Ichbiah, D.: Die Microsof Story. Bill Gates und das erfolgreichste Software-Unternehmen der Welt. München 1994. - Ob dieses Buch wissenschaftlich ist, kann ich nicht sagen; wichtig ist - und das gilt für viele populär aufgemachte Computerbücher aus den USA - nur, daß der Leser mit eigenen theoretischen Kategorien im Kopf aus diesen Texten in höchst unterhaltsamer Weise vieles lesen kann, was gut weiterverwendbar ist. M.E. sollte man wenn man Interesse an der Computerbranche und - um noch mal auf Ecos "Der Name der Rose" zurückzukommen - Lachen nicht für erkenntnishemmend hält, durchaus die Lektüre eines Buches mit dem trockenen Titel "Wie die Jungs vom Silicon Valley die Milliarden scheffeln, die Konkurrenz bekriegen und trotzdem keine Frau bekommen" (Cringely, Robert X.. Düsseldorf und Wien 1993) riskieren. Für den Autor, der Marx viel verdankt, egal ob Karl, Groucho, Chico oder Harpo, hat die Lektüre von Büchern dieses Typus jedenfalls eine gelungene Verbindung von Arbeit und Spaß gebracht, es muß ja nicht immer Wertformanalyse sein.

dem Einstieg von IBM - über den für die Programmierung wesentlichen (Intel-)Prozessor - vorteilhaft standardisiert war und die Chance für Standardsoftware bot.

Computer und sinnvoll nutzbare Programme wurden so schnell erschwinglich, daß die Einsatzschwelle für den Computereinsatz rasch sank: es ging schnell nicht mehr wie in den Phasen 1 und 2 darum, nur das mit dem Computer zu machen, was nur er konnte, sondern mal zu probieren, was man damit auch machen konnte. Das Mindest-Volumen computerfähiger Aufgaben für die Computeranschaffung verringerte sich, zugleich wurden immer mehr Aufgaben für computerfähig erklärt. Zugleich sank der Aufwand, das ganze Umfeld an den Computer anzupassen⁹⁸, wie es für die zweite Phase kennzeichnend gewesen war. Der PC konnte nun leichter modular in die vorhandenen Abläufe eingebaut werden.

Der Siegeszug der PCs durch die Büros wurde dadurch gefördert, daß die schnell wachsende Leistungsfähigkeit des Mikroprozessoren (CPU), dem funktionalen Herz des PCS, und der Peripherie (permanente Massendatenspeicher, Ausgabegeräte wie Bildschirm und Drucker) wesentlich in die Verbesserung der Nutzeroberfläche umgeleitet wurde, also zur Erhöhung des Benutzungskomforts genutzt wurden. Der erste Versuch einer graphischen Schnittstelle zum Nutzer⁹⁹ war Anfang der 80er Jahre noch an der wenig leistungsfähigen Hardware gescheitert, doch zu Beginn der 90er Jahre war diese Grenze schon stark relativiert. Der klassische DOS-Computer setzte im laufenden Betrieb noch einige spezielle Computerkenntnisse (zusätzlich zu den Anwendungskenntnissen etwa einer Textverarbeitung) voraus, während ein einmal eingerichteter Windows-Computer¹⁰⁰ in dieser Beziehung weniger Anforderungen stellt, dafür aber um so mehr in puncto Hardware. Während die ersten PCs noch die Einheit von "Autofahren und Autoreparieren" verlangten, was gegenüber der Mainframezeit schon eine Verbesserung war, wo noch zusätzlich das Äquivalent zu einem Maschinenbaustudium verlangt wurde, so kann 1995 die "Reparatur-Fähigkeit" abgespalten werden. Der User arbeitet mit einigen Computeranwendungen, aber nicht mehr mit dem Computer selbst. Die Offenheit des Computers, deren Aktivierung einige Kenntnisse erfordert, verschwindet und reduziert sich

98Die Probleme, etwa Verwaltungen dem Computer anzupassen, sind in den frühen EDV-Studien der Industriosozilogie untersucht worden und wurden in der Rede von der EDV-Einführung als den zwar nicht schönsten oder schnellsten, aber doch sichersten Wege, eine Firma zu ruinieren, gut zusammengefaßt.

99Lisa von Apple, später dann als Apple MacIntosh erfolgreicher und trendsetzend. - Im übrigen ist die graphische Benutzeroberfläche wie viele andere Innovationen im PC-Bereich nicht ein Kind der Firmen, die damit Märkte aufrissen, sondern anderer Firmen, die damit nichts anfangen konnten - wg. fordistischem Innovationsmodell!

100DOS und Windows sind verschiedene PC-Betriebssysteme, einmal mit Kommandozeilen-Benutzerschnittstelle (DOS), das andere mit graphischer Schnittstelle (Windows). Diese beiden Betriebssysteme warfen genügend peanuts ab, den Firmeninhaber zum reichsten Mann der USA zu machen; außerdem führten sie diesen Mann, Bill Gates von MicroSoft an die Stelle des PC-Komplexes, an dem die strategischen Systementscheidungen gefällt werden. Vergl. zur strategischen Dimension: Ferguson, Charles H.; Morris, Charles R.: Computerschlachten. Überlebensstrategien in der weltweit wichtigsten Industrie. Frankfurt am Main, New York 1994.

auf wenige definierte Zustände (Textverarbeitung, Datenbank etc), zwischen den trivial hin und hergeschaltet werden kann. Alle Eigentümlichkeiten, die aus der anfänglichen Ressourcen-Knappheit entsprangen, verlieren an Bedeutung und treten erst wieder auf, wenn eine Anwendung an die Ressouren grenze stößt.

Mit der PC-Revolution ist der Computer zum Gegenstand der Massenproduktion geworden. Ein Massenprodukt allerdings, das vom Käufer sehr weitgehend durch die Kombination von Standardkomponenten (Hard- und Software) individualisiert werden kann und wird. Wichtig ist: auch der PC-Markt war lange überwiegend ein Investitionsgütermarkt, wenn es auch immer einen Consumersektor innerhalb dieses Marktes gab, der ganz am Anfang enorme Bedeutung hatte (Bastelphase), dann als Homecomputermarkt ein Parallel-Markt wurde und schließlich mit anhaltendem Preisverfall in dem Hauptmarkt zurückkehrte. Zu Beginn gab es neue und alte Marktformen: IBM stand für das alte Investitionsgütermuster mit direkten Hersteller-Anwender-Beziehungen, erreichte aber - gewollt oder ungewollt - viele potentielle Käufer nicht. Gleichzeitig entstand - als neues (vorher undenkbares) Phänomen - ein Computer-(Freak- und Fach-)Einzelhandel. Je trivialer die PC-Nutzung wurde und je mehr Anwender-know-how in der Gesellschaft vorhanden ist, desto mehr verloren der eigentliche Computerfachhandel incl. IBM, die noch eine gewisse Beratungskompetenz boten, an Boden gegenüber den reinen "Kistenschiebern". Die Markenhersteller verpaßten zunächst den Umschlag zum Käufermarkt und verloren gegen Garagenfirmen (no-names) an Marktanteil. Diese Garagenfirmen lebten davon, daß der PC modular aufgebaut war und die Komponenten praktisch für jedermann verfügbaren waren.

Auch das System der PC-Herstellung hat - etwa im Vergleich zur Automobilbranche - eigentümliche Züge: vergleichsweise wenige Komponentenhersteller (lange nur zwei Hersteller von PC_Microprozessoren: Intel und Motorola) und eine Vielzahl an Endherstellern. Wichtig war dabei, daß sich durch die Intel-Dominanz Standardsoftware¹⁰¹ durchsetzte, die von besonderen Herstellern erledigt wurde, so daß sich der PC-Hersteller auf die reine Geräteproduktion (ohne jede Software) beschränken konnten, was in der Phase 2

¹⁰¹Standardsoftware blieb lange an einen bestimmten Prozessor gebunden. Dies liegt in der mangelnden Leistung begründet, die für einigermaßen nutzbare Programme durch prozessornahe Programmierung möglichst effektiv ausgenutzt werden mußte. Solange sich kein Prozessor genügend stark verbreitet hatte, gab es wenig und teure Software; für viele Probleme mußte der Käufer selbst programmieren, was die Einsatzchancen für PCs stark einschränkte. Den Durchbruch brachte - nach gewissen Ansätzen der Apple II-Clones - erst die Kombination Intel 8088/86 und DOS, hinter der die anfänglich große Marktmacht im PC-Bereich von IBM stand. IBM verlor schnell an Einfluß gegenüber Intel und Microsoft, aber erst, nachdem ein de-facto-Standard durchgesetzt war. Für jeden neuen Intel-Prozessor gab es interessante Software, und schließlich gelang es MicroSoft, Software zu vermarkten, die auf den dominanten Prozessoren gerade noch lief, aber vor allem hungrig auf schnellere Hardware machte. Diese Konstellation sicherte ein beachtliche Dynamik für Hard- und Software-Anbieter.

unmöglich gewesen wäre¹⁰². Wenn auch die große Zeit der Garagenfirmen vorbei ist¹⁰³, so bleibt eine - etwa im Vergleich zum Auto - große Anbietervielfalt mit heftiger Preiskonkurrenz.

Neben Komponentenherstellern, Endgeräte-Produzenten, Softwareherstellern und dem Einzelhandel entsteht ein neuer Bereich an Dienstleistungen, während die alte Dienstleistung Rechenzentrum stark an Bedeutung verliert: Beratung und Support, die Anfangs der seriöse Einzelhandel boten, werden eigene Aufgaben, an der sich auch besondere Divisions der Hard- und Software-Anbieter beteiligen (Kundendienst kostet jetzt extra was). Eine wichtige Schubkraft ist dabei, daß die PC-Inbetriebnahme immer komplexer wird und den Normal-User, der auf Anwendung aus ist, überfordert. In dem Maße, wie im kommerziellen Bereich der klassische stand-alone-PC der Rezentralisierung durch die Vernetzung (LAN) anheimfällt, wird sich der Support-Bedarf erhöhen.

Die Phase 3, in der die Freaks dem großen integrierten Unternehmen IBM den Computer entrissen und zum "persönlichen Computer" machten (und sich selbst zu wohlhabenden Leuten), hatte also weitreichende Folgen für die ökonomische Struktur der Computerbranche. Es gab weitreichende Substitutionseffekte von größeren zu kleinen Computern, wenn auch ein Segment der Großcomputern weiterbestehen wird, da hierfür eine von kommerziellen, wissenschaftlichen, administrativen und militärischen Anwendern getragene Spezialnachfrage fortduert. Das Gesicht der Branche bestimmen aber immer mehr die PC-Hersteller und die komplementären Software-Häuser; gleiches gilt für die Nutzungsformen. Etwas stilisiert hat der Computer in der dritten Phase Aufgaben an sich gezogen, die schon vorher bestanden und bewältigt worden sind, wenn es auch bestimmte Erweiterungen gegeben hat (siehe Desktop-Publishing-Elemente in der Textverarbeitung, Visualisierungen via Folie etc).

4. Phase: die private Nutzung des PCs - wofür?

"In den USA sind sechsmal so viele Computer in Gebrauch wie in Japan und sogar siebenmal so viele wie in Deutschland. Das geht aus einer Berechnung hervor, die die US-amerikanische Firma The Computer Industry Almanac erstellt hat. Demnach arbeiten in den USA etwa 74 Millionen Computer, in Deutschland warten rund 10 Millionen Computer auf Eingaben ihrer Benutzer. In Europa summiert sich die Zahl der angeschlossenen Rechner auf

102In der Phase 2 mußten noch komplette Systeme angeboten werden, also Hard- und Software, was einen anderen Firmentyp erforderte als den Laden des Freaks an der Ecke oder Ketten ala Vobis. Das Aufkommen der Mittleren Datentechnik blieb - bei zunehmender Miniaturisierung der Hardware - diesem Muster verbunden. So lebte etwa Nixdorf von seinen Branchenlösungen, einer teilstandardisierten Software, für die man auch die Hardware-Plattform lieferte. Die Kunden wollten nämlich keinen Computer, sondern eine Problemlösung.

1031993 wurden weltweit knapp 39 Mio PCs verkauft; davon stammten 45 % von den 9 größten Herstellern IBM, Apple, Compaq, Hewlett Packard, NEC, Dell, Packard Bell, AST und Gateway 2000. Der Trend zu den großen Herstellern hält weiter an.

37,5 Millionen, weltweit kommt die Firma auf eine (geschätzte) Zahl von 173 Millionen PCs. Auch bei der Zahl der Computer pro Einwohner liegt die USA vorne. Dort teilen sich - statistisch gesehen - 1000 US-Bürger 288 Rechner. Zum Vergleich: In Deutschland scharen sich 1000 Benutzer um ganze 128 PCs"¹⁰⁴.

Der Übergang zu Phase 4 läßt sich nicht leicht abgrenzen: mit dem Durchbruch der PCs entwickelte sich neben den Büronutzungsformen und dem entsprechenden Markt auf ein Heimmarkt. Von Phase 4 soll hier dann gesprochen werden, wenn dieser Heimmarkt ökonomisch überwiegt. Und für die führenden Nutzungsländer wie USA, aber auch Deutschland ist diese Phase nun erreicht oder jedenfalls fast. Die Zahl der privaten Computer ist schwer zu schätzen. Nach einer Erhebung der GfK Marktforschung besaßen in der alten BRD 1989 12 Prozent der Haushalte einen Computer, im Jahre 1994 sind es schon 24 Prozent¹⁰⁵. Im Trend werden diese Zahlen von den Angaben im Statistischen Jahrbuch 1993 bestätigt, auch wenn nicht ganz klar ist, was dort unter "Heimcomputer" verstanden wird.

Tabelle zur Haushaltsausstattung (alte Bundesländer)

	Haushaltstyp 1				Haushaltstyp 2				Haushaltstyp 3			
	1989	1990	1991	1992	1989	1990	1991	1992	1989	1990	1991	1992
Heimcomputer	0,6	1,2	1,2	1,1	25,8	31,5	37,7	36,5	37,4	44,8	53,3	56,1
Fernsehgerät	97,6	96,5	97,6	97,1	98,5	99,0	98,5	98,0	98,3	98,8	98,5	98,5
Videorecorder	11,2	12,7	14,1	14,4	49,0	53,7	58,5	67,5	35,7	46,7	54,8	63,3
Telefon	95,3	97,1	94,7	95,4	98,7	98,0	97,7	97,3	99,3	99,0	99,5	99,5
PKW	44,4	46,8	52,4	50,6	96,4	96,6	96,5	95,8	99,3	99,5	98,5	97,8

Haushaltstyp 1: 2-Personenhaushalte von Renten- und Sozialhilfeempfängern mit geringem Einkommen. -
 Haushaltstyp 2: 4-Personenhaushalte von Angestellten und Arbeitern mit mittlerem Einkommen. -
 Haushaltstyp 3: 4-Personenhaushalte von Beamten und Angestellten mit höherem Einkommen. Vergl. Statistisches Jahrbuch 1993, S. 584 f.

Vermutlich wegen einer anderen Computerdefinition kommt die GfK zu anderen Verteilungen: Haushalte mit unter 2000 DM Einkommen verfügen zu 13 Prozent über einen Computer, solche mit Einkommen zwischen 2000 und 3000 DM zu 17 Prozent, solche mit Einkommen zwischen 3000 und 4000 DM zu 28 Prozent und bessergestellte zu 40 Prozent. Immerhin wird der Trend klar, daß die Computerverbreitung deutlich ansteigt, wobei die Verdoppelung der GfK-Studie für 1994 zutreffend sein dürfte. Der Abstand zu den Altgütern wie TV, Telefon und Auto ist allerdings sehr deutlich, selbst der Videorecorder ist deutlich

¹⁰⁴Windows konkret 10/1994, S. 13.

¹⁰⁵Nach einer Meldung in Windows konkret 10/1994, S. 10. - Bei (1991) rund 28,4 Millionen Haushalten in den alten Ländern käme man auf 6,8 Millionen PCs in Haushalten, dann blieben nur noch 3,2 Millionen Firmen-PCs, wenn man der US-Schätzung zum Computerbestand folgt. Dies erscheint recht unwahrscheinlich.

verbreiteter als der Computer, selbst wenn man die vermutlich überzeichnenden Computerzahlen der Jahrbuch-Statistiker¹⁰⁶ gelten läßt.

Prognosen für das Jahr 2005 gehen von 3 bis 4 Computern pro Haushalt aus¹⁰⁷. Sicher ist die Computerbranche ein glänzend geeignetes Feld, sich mit Prognosen zu blamieren, dennoch wird die Vorhersage nach meinen Eindrücken aus langjähriger Branchenbegleitung nicht ganz falsch sein. Nimmt man die Prognose mal so hin, dann stellt sich die Schlüsselfrage:

Was macht der PC zuhause?

Das ist die Schlüsselfrage nicht aus dem Blickwinkel von Absatzplanern der Branche, sondern für die Frage nach Sektor C als einem Element eines Postfordismus. D.h.: Gegenwärtig steht die Frage auf der Tagesordnung, ob sich tatsächlich neue - als genuin privat empfundene Nutzungsformen herausbilden, die dann via Nachfrage den weiteren Weg der Branche bestimmen. Diese Frage ist m.E. noch offen. Immerhin scheint negativ klar zu sein, daß die Motive, die den Computereinsatz im Bereich gesellschaftlicher Arbeit tragen, für die private PC-Nutzung nicht tragen. Anders formuliert: in den ersten drei Phasen haben (sich ausweitende und wandelnde) professionelle Nutzungsformen die Computerentwicklung angetrieben, es waren also Anforderungen aus der gesellschaftlich organisierten Arbeit. Ob es zu einer Phase 4 kommt, die mehr ist als eine bloße Erweiterung des Absatzmarktes für "alte" Produkte, hängt davon ab, ob es jetzt zu einer besonderen Konsumnutzung kommt. Das würde dann einen Bruch bedeuten, der aus der gesellschaftlichen Sicht weit wichtiger wäre als der Übergang vom IBM.Mainframe zum IBM-PC.

Was ist in Sicht? Sicher gibt es das "Homeoffice", d.h. Büropraktiken werden auf den Heimbereich übertragen, doch ist es für eine Breitenwirkung nicht tragend, etwa die CDs mit einem Datenbankprogramm zu verwalten. Der PC ist in der Homeoffice-Perspektive zuhause wesentlich Schreibmaschinenersatz, und die Schreibmaschine strukturiert die wenigsten Haushalte, d.h. die doch beachtlichen Investitionen für eine "Superschreibmaschine" lassen sich zweckrational schlecht erklären. Theoretischer gefaßt: das weite Feld von durch langjährige Praktiken generierten Symbolwelten, die nur noch auf den Computer übertragen werden müssen, existiert im Privatbereich nicht oder kaum. Von daher kann die Verpflanzung eines System-Elements in die Lebenswelt nicht über den gleichzeitigen Transfer der Systemnutzungsform erklärt werden, und damit ist das Papier wieder beim Eigensinn der Konsumformen gelandet.

¹⁰⁶Es ist anzunehmen, daß das Statistische Jahrbuch noch Computer wesentlich unter XT-Niveau (etwa die C64-Massen) mitgezählt hat und so das Niveau überzeichnet.

¹⁰⁷Die Quelle kann ich nicht z.Zt. nicht anführen, sie ist in meinen - durch die PC-Nutzung ja nun papierlosen :-))) - Büro verschollen.

Gemäß dem berühmten Werbeslogan der Computerbranche "Wir haben die Lösung, schaffen Sie das Problem" scheinen die Privatanwender einiges gefunden zu haben. Was sie dazu bewegt, braucht hier nicht geklärt werden, wichtig ist nur, daß verschiedene Aspekte neuer Nachfrage sichtbar werden und sich ihre Realisierungsformen bereits entwickeln. Was sich da tut, kann nicht nicht unfassend dargelegt werden. Zwei wichtige Felder sind erkennbar¹⁰⁸, nämlich die Erweiterung der Telekommunikation und die Unterhaltung.

Bei der Unterhaltung geht es zum einen um immer aufwendigere Computerspiele mit fotorealisticem Design, deren Hardwareanforderungen die von Büroanwendungen immer deutlicher übersteigen, zum anderen um die Integration herkömmlicher Unterhaltungsformen, die in digitalisierter Form auch über den Computer zugänglich werden ("Boris Becker unter Windows"). Das soll hier nicht weiter verfolgt werden, da dieser Aspekt nur zu diskutieren ist, wenn man die Entwicklungen im weiten Komplex der Unterhaltungsindustrie¹⁰⁹ einbezüge; zudem ist der Computer nur ein Element in diesem Spiel. Hier interessiert besonders, daß der Integrationsmodus (siehe Kapitel IV) für Unterhaltung gestärkt wird; vermutlich wird das interaktive Potential der PC-infizierten neuen Lösungen nichts daran ändern, daß hier im wesentlichen passiv konsumiert wird. Als Rahmenbedingung sind entsprechende Zeit- und Finanzbudgets zu nennen¹¹⁰.

Für den Aspekt "Erweiterung der Telekommunikation" sind neben dem Computer die allgemein zugänglichen Netze wie das Telefonnetz wichtig, an deren Ausbau und Verbesserung massiv gearbeitet wird¹¹¹. Der funktionale Kern des Computers bleibt auch dann erhalten, wenn sich die Symbolwelt, die manipuliert wird, in Boston befindet, während die Manipulationsbefehle in Göttingen ausgelöst werden und dort auch die Ergebnisse angezeigt werden. Durch die Möglichkeit, die digitalen Datenströme auch über Funk oder

108Oben im Kapitel sind die Grenzen des Integrationsmodus in seiner fordistischen Variante angesprochen worden, die durch den Ausfall der "Systemoperatorin", wie die Hausfrau im Computerfreak-Jargon wohl titulierte würde, entstehen. Dafür, daß dieses (wo)manpower-Problem durch den Computer in Stile eines "CIM goes housework" gelöst werden wird, hat der Autor noch keine Indizien gefunden, auch wenn die Suchoptik darauf eingestellt war, aus "Schwalben Elephanten zu machen" - auf "Schwalben" besteht der Autor schon, zum einen, um der Mücken-Unterstellung entgegenzutreten, zum anderen, um die Brücke zu der Metapher freizuhalten, in der wenigstens "Schwalbe" und "Sommer" (eines Postfordismus) auftreten.

109Dieser Komplex umfaßt die Hersteller der Endgeräte, die tendenziell zu Spezialcomputern werden, die Inhaltsproduzenten (Film, Musik) und die herkömmlichen Massenmedien und - soweit es um Interaktivität geht - die Telekommunikation. Nur ein paar Stichworte: interaktiver Film, video on demand, digitales Fernsehen.

110Auch die oben entfaltete Figur der kulturellen Einfärbung von Waren mit ihren Konsequenzen für das "Wo der Produktion" kommt m.E. bei allen Unterhaltungsinhalten gut zu tragen. Falls dies nicht selbsterklärend ist, kann dies hier nicht repariert werden.

111Falls Überprüfungsbedarf besteht: das ist ein beliebtes Thema im Handelsblatt, schließlich geht es hier um Koppersche peanuts und mehr. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, als Dienst- und potentiell: Netzanbieter einem präfordistischen Fossil wie Mannesmann dabei in seiner mutierten Form häufig wiederzubegegnen. In der Sicht des Papiers hat Massenmann den Fordismus sozusagen übersprungen - vielleicht, weil er an den Versuchen nicht ganz unbeteiligt war, ihn durch "äußere Landnahme" bzw einem "Was der Produktion" unter dem Label "Kanonen statt Butter" zu vermeiden.

Kabel zu übertragen, ist es möglich - und es ist schon alltägliche werdende Realität, mit einem "virtuellen Computer", dessen stoffliche Elemente über die halbe Welt verteilt sind, von Göttingen aus praktisch in realtime in Boston zu arbeiten, allerdings nur dann, wenn es um Symbole geht. Diese Grenze ist stets im Auge zu behalten. Die Möglichkeiten des "virtuellen Computers" können etwa zu Unterhaltungszwecken genutzt werden oder zum schlichten Datentransfer (email), was die herkömmliche Sackpost mittelfristig zum Sonderfall machen wird. Besonders spannend werden diese Potentiale, wenn auch hier spezifisch "private" (consumer-)Anwendungen ausbreiten. Ein Beispiel dafür könnte das Teleshopping sein oder absehbar werden.

Beim Teleshopping "sind die USA in der Vorreiterrolle. Der Grund ist schlicht und einfach Zeit- und Geldmangel. In einer Studie von Forrester Research ("The Information Highway - Are consumers ready?") wird diese Komponente als treibende Kraft ausgemacht. Von 1969 bis 1987 stieg die Wochenarbeitszeit von 39,8 Stunden auf 40,7 und die Anfahrzeit von 1,5 auf 3,3 Stunden, verringerte sich der reale Stundenlohn von 6,03 auf 4,38 Dollar. Wo immer billig und zeitsparend eingekauft werden kann - diese Technik wird als Einkaufszentrum der Zukunft die Warenströme bestimmen"¹¹². Eine wesentliche Erleichterung für die Durchsetzung ist das bargeldlose Bezahlen mittels Kreditkarte, das sich schon weitgehend durchgesetzt hat. Ein offenes Problem betrifft die Zustellung der gekauften Waren, was - wie im herkömmlichen Versandhandel¹¹³ - über Paketpost, UPS oder lokale Bringdienste¹¹⁴ lösen ließe, zumindest was die Zeitersparnis betrifft, der Sparfaktor kann durch die Transportkosten relativiert werden. Der traditionelle Einkauf wird immer mehr zum "Erlebniseinkauf", während der Standardeinkauf auch gut elektronisch gemacht werden kann. Varianten von Teleshopping wie Telebanking (außer Bargeldbeschaffung) haben große Aussichten, da hier nur Symbole bewegt werden müssen, ebenso Buchungen von Reisen, Konzertkarten etc¹¹⁵.

Soziologisch spannend wird Teleshopping¹¹⁶ - jenseits der Sektor C-Frage - bereits dann,

112Detlef Borchers: Sex, Lügen und Video In: c't 10/1994, S. 101.

113Der bisherige Versandhandel ist eine durchaus etablierte Vertriebsform und kann als eine Art Postkutschen-Teleshopping angesehen werden. Die Interaktion erfolgt - in der Reinform - per Post oder Derivate: Versand des Kataloges, Versand der Bestellung, Versand der Waren, Einzug des Geldes. Die Schritte 1,2 und 4 können elektronisch abgewickelt werden.

114Vergl. Kronauers Zeitungsausschnitt.

115Das geht auch per Telephon, aber nicht so leicht zeitunabhängig wie per DFÜ.

116Das beim Teleshopping genannte Wegezeitenargument kann mit anderen Effekten des fordistischen Modells (Umweltverschmutzung, Parkplatzprobleme etc) für bestimmte Arbeitsplatztypen (Symbolmanipulation) und Arbeitskrafttypen (Ortsbindung aus privaten Gründen etwa bei Erwerbstätigen mit betreuungsintensiven Kindern) die partielle Ablösung des traditionellen Büros durch Tele-Arbeitsplätze fördern. Konzepte von Workgroup-Computing können bei entsprechend leistungsfähigen öffentlichen Netzen auch jenseits von LANs realisiert werden. Telearbeit wird nur selten zur völligen Ablösung des Büros führen, eher sind Mischform wie tage- oder wochenweiser Wechsel von Heim- und Büroarbeit denkbar, u.a. um die über Arbeit vermittelten Sozialkontakte zu wahren und um die technisch nicht abbildbare Situation der unmittelbaren Kommunikation sicherzustellen. Ein Faktor für Telearbeit kann auch in den Interessen der

wenn man nur das "Zustellungsproblem" betrachtet. Nach kurzem Gedankenflug ist man bei der personenbezogenen Dienstleistungsarbeit oder bei den Dienstboten, die in der jetzigen Prägung des Gesamtarbeiters in der Bundesrepublik kaum realisierbar sind. Unter Weglassung aller Zwischenschritte heißt dies, daß die Umformung der bisherigen Eigenarbeit "Einkaufen" via Teleshopping zu einer (partiellen) Auslagerungslösung führt, die erhebliche gesellschaftsstrukturelle Dimensionen hat¹¹⁷. Anders gelagert würde auch die breite Durchsetzung von electronic banking beachtliche Effekte auf den Finanzsektor haben¹¹⁸.

Die Nutzungsformen, die hinter dem "PC im Wohnzimmer" zu stecken scheinen, haben in der Linie "Erweiterung der Telekommunikation" noch einen zumindest für deutsche Ohren, für die Computer und Demokratie jedenfalls lange inkompatibel galten, einen überraschenden partizipativen Aspekt, wie "ein Blick in die USA als Mutterland des digitalen Superhighways {zeigt}. Selbst hier, wo jeder zehnte Haushalt über ein Modem verfügt und mehrere PCs und Videorecorder installiert hat, gibt es keine ungebrochene Zustimmung für die Vernetzungspläne. So förderte eine Untersuchung der US-Zeitschrift Macworld interessante Peanuts zutage. Das Blatt befragte 600 Erwachsene (mit und ohne DFÜ-Ausrüstung) nach ihren Plänen und Wünschen für den Superhighway. Dabei konnten sie aus einer Palette von 26 Anwendungsformen eine Hitliste zusammenstellen. Der Konsum von Fernsehen und Video über das Netz landete überraschend abgeschlagen auf Platz 10. Nur 28 Prozent der Befragten konnten sich für dieses Angebot erwärmen. Pornoangebote, online ausgetragene Wetten und andere Zockereien (gerne von den Gegnern des Highways angeführt) belegten mit 6 Prozent gar die Schlußposition. Die elektronische Wahlurne, die Beteiligung an Umfragen, die Diskussion in den örtlichen Gemeinden und die allgemeine Nutzung der Online-Dienste zur Kontaktpflege landeten auf den ersten vier Rängen. Mehr als 50 Prozent der Befragten fanden Aktivitäten wünschenswert, die in den Plänen zum Superhighway allenfalls schmückendes Beiwerk stellen. Dabei zweifelte nur ein geringer Prozentsatz der Befragten an der technischen Machbarkeit von Projekten wie 'Video auf Abruf'¹¹⁹. Sicher wird jeder Empiriker seine Vorbehalte gegen die Validität dieser Ergebnisse haben müssen¹²⁰,

Beschäftigten liegen, die sich auf diesem Wege ein Stück Zeitsouveränität einhandeln können (höhere Flexibilität, Minderung von Wegekosten). Um zu dramatisieren: die Ausbreitung von Teleworking würde nicht nur Sektor C pushen, sondern auch an einer Erblast des Fordismus, dem Autoverkehr, knabbern. - teleworking ist deshalb in der Fußnote gelandet, weil hier Fragen aufgeworfen werden, die schlecht unter "neue Konsumformen" passen. Daß teleworking soziologisch spannend werden könnte, erscheint fast selbsterklärend.

117Damit wäre die Argumentation beinahe zwanglos :-))) bei Aspekten der letzten underclass-Debatte angelangt.

118Vergl. oben die Anmerkungen zu Grenzen des Integrationsmodus. Zum Aspekt der Dienstleistungsqualität: vergl. die Überlegungen von Uwe Roßbach.

119Detlef Borchers: Sex, Lügen und Video In: c't 10/1994, S. 100.

120Die Reaktionen eines Protagonisten eines ganz kommerziellen Datenhighway, QVC, kann deshalb nicht als bloße Schutzbehauptung abgetan werden: "Der weltweit größte Homeshopping-Spezialist (Sonderangebote via TV mit 24-stündigem Bestellservice via Telefon) führte ins Feld, daß die Forderung

dennoch können vor dem Hintergrund der us-amerikanischen grassroots-Computerszene diese Angaben durchaus ernst genommen werden. Im Verständnis dieser Szene, die in der infohighway-Debatte wirksam präsent ist, war und ist der "persönliche Computer" auch ein Schlag gegen den Typus von Computer (alte IBM) und Computernutzung (CIA), der gut zu Orwells "1984"-Alptraum paßt. Sicher ist es übertrieben, im PC den Sieg des Individuums gegen das System zu sehen, wie es in einer Werbekampagne von Apple¹²¹ sicher nicht nur aus philanthropischen Überlegungen heraus gespielt wurde, aber es spricht einiges dafür, daß das mainframebewehrte System den pc-gestützten Partisanen gegenüber leicht in die Vietnamsituation des nicht zu gewinnenden Krieges geraten kann. Oder weniger martialisch: der "gläserne Mensch" hat mit dem vernetzten PC einen "virtuellen Schutzschild"¹²².

Bezogen auf die Sektor C-Frage steckt hinter den hier angetippten Nutzungsformen, die hinter dem "PC im Wohnzimmer" zu stehen scheinen, in der Terminologie von Kapitel VII überwiegend¹²³ der Integrationsmodus; dies könnte insbesondere bei der Verbreitung von teleworking bei Symbol-Bearbeitern heftige Effekte auf Alltagspraktiken haben, die man bisher kaum mit dem PC in Verbindung bringen würde. Wichtig könnte auch sein, daß - wieder abgesehen vom Unterhaltungsfall - die Inhalte, die via "Wohnzimmer-PC" bewegt werden, selbstgemachte sind, bspw. in Eigenarbeit wie bei teleshopping oder der Partizipation.

Faust und Hegel plagen sich mit dem Anfang; in der Theorietradition des Autors liegt der Haken mehr darin, mal ein Ende zu finden¹²⁴. Dies könnte auch daran liegen, daß Mittel und

nach 'mehr Demokratie' im mangelnden Einkaufsangebot begründet ist. Würden erst die richtigen Möglichkeiten und Kataloge zur Verfügung stehen, würde sich das Bild schon wandeln und die gesellschaftlichen Ambitionen in den Hintergrund rücken". Detlef Borchers: Sex, Lügen und Video In: c't 10/1994, S. 100.

121Vergl. Young, J.: Steve Jobs. Der Henry Ford {!!! ?? KPW} der Computerindustrie. Düsseldorf 1989, S. 362 f.

122So ist beispielsweise unterhalb einer globalen Stromabschaltung eine Nachricht, deren Verbreitung im Internet einmal begonnen hat, nicht mehr zu unterdrücken, wie sich dies bereits 1986 - und das ist für die Computerwelt noch eine vorsintflutliche Epoche gewesen - deutlich wurde, als die Wahrheit über Tschernobyl über das Netz kam und die "Wahrheitsministerien" bloßstellte. Aktuell wird dies deutlich in der Kryptologie-Debatte, also dem Verschlüsseln von Nachrichten: hier verlangt der Staat in den USA die Unterdrückung aller Verfahren, die seinen Organen nicht bekannt und damit "knackbar" sind. Die "Partisanen-Angst" des Systems artikuliert sich an in Zensurversuchen gegenüber dem Internet, die unter dem Label des Kampfes gegen die online-Pornographie geführt wird.

123Ausnahme ist das "Zustellungs-Problem" im Kontext von Teleshopping, das auf Auslagerung hinweist. - Es ist zu betonen, daß sich dieses Bild noch gründlich ändern kann, wenn den Implikationen der Nutzungsformen des "Wohnzimmer-PCs" mal mit SOFIscher Gründlichkeit nachgegangen wird.

124Für diejenigen, die auf die Debatten der 70er Jahre nicht erlebt haben: Der Marxsche Entwurf der allgemeinen Theorie bricht im III. Band des "Kapital" gerade an der Stelle, "wo es auf die Klassen zugeht", wie Lukacz - freihändig zitiert - bedauernd anmerkt, ab. Sein Mitstreiter und Hauptsponsor Engels fügte an dieser Stelle ein: "{Hier bricht das Ms. ab}" (MEW 25, Berlin 1970, S. 893). Der Autor muß gestehen, daß er den Schluß in der authentischeren MEGA-Ausgabe nicht überprüft hat - die Suche nach einen Postfordismus bestimmt eben die Leseliste.

Ziele des hier dokumentierten Versuchs in einem grotesken Mißverhältnis stehen¹²⁵. Um den Mahnungen der diskutierenden Begleiter dieses Papiers, bei der Zahl der Entschuldigungsformeln nicht dreistellig zu werden, Rechnung zu tragen, um nicht sagen zu müssen, daß die Uhr die Tastatur übernommen hat, nun ein crash landing:

Gesellschaftliche Voraussetzungen neuer Nutzungsformen

Die Computerindustrie hat - von Sektor A gestartet - längst Sektor B erreicht und bewegt sich in ein Feld, das deutliche Zeichen eines "Was der Produktion" aufweist, das über fordistische Konsumformen hinausweist. In diesem Sinne liegen in der Computerindustrie und in der Computernutzung Elemente vor, die in einem Postfordismus gut Platz hätten. Zugleich wurde versucht zu zeigen, daß die flächige Entfaltung dieser Elemente neue Rahmenbedingungen erfordern, die an die Substanz der fordistischen Formation gehen und in deren Rahmen nicht geschaffen werden können. Insofern erinnert vieles an den "Probelauf" des Fordismus in den USA in der Coolidge-Ära, wo die Einkommensverteilung verhinderte, daß der Sektor B, um den es damals ging, das Ausmaß erreichte, um den fordistischen Rückkoppelungsprozeß von Massenproduktion und Massenkonsum längerfristig - für Jahrzehnte, nicht für ewig - zu zünden. Dies ist sicher ein reales Problem - für dieses Papier aber verkraftbar, geht es doch hier nur in dem Sinne um Postfordismus, als über eine Suchstrategie für die Formationskrise¹²⁶ nachgedacht und keinesfalls eine Analyse der neuen Formation vorgenommen werden soll.

End of file

125Das ist die Standardformel der Militärgeschichte zu den Bemühungen deutscher Militärstrategen dieses Jahrhunderts.- Die dritte Variante <ctrl> <alt> soll nicht extra erwähnt werden. :-)))

126Hier sollte noch was stehen zu Aufstieg und Fall dieser dem Autor zugeschriebenen Kategorie in Vor- und Nachbereitung der SOFI-Arbeitstagung. Angesichts des Morgenrotes mag der Hinweis reichen, daß dies "read only" registriert ist.